

... und ...

Zweites Blatt der Castroper Zeitung.

Nr. 152.

Rauzeler Neuzeit Nachrichten. • Bladenhorster Tageblatt.

Dienstag, den 4. Juli 1922

Aus Castroper und Umgegend.

* Eine öffentliche Kundgebung zum Schutze der Republik veranstalteten am heutigen Nachmittag 4 Uhr auf dem Marktplatz in Castroper die drei sozialistischen Parteien und der Ortsausschuß Castroper des Allgemeinen deutschen Beamtenbundes. Die Teilnehmer forderten gleichzeitig zur Arbeitseinstellung von 1 bis 6 Uhr auf. Die öffentlichen Organisationen beteiligten sich, wie wir gestern bereits berichteten, nicht.

Der Kreisverbandsrat und die Inhaber der Castroper und Schweriner Krieger- und Landwehrvereine werden am heutigen Nachmittag 1 Uhr in der Kaserne in der Nähe des Marktplatzes in Castroper zum Besuche des vorbereitenden Ausschusses eingeladen.

Die Landesamtliche Statistik für Castroper weist für das abgelaufene Halbjahr folgende Zahlen auf: Geburten wurden in der Zeit vom 1. Januar bis 1. Juli 1922 319 eingetragen. Die Zahl der gegen die gleiche Zeit des Vorjahres, wo sie sich auf 294 betrug, um 25 gestiegen. Sterbefälle waren im letzten Halbjahr 161 zu verzeichnen gegen 232 in der gleichen Zeit des Vorjahres. Die Sterblichkeitsziffer hat also um 71 abgenommen. Die Toten wurden im Januar bis Juli 1922 129 registriert, das ist die gleiche Zahl wie in den sechs ersten Monaten des Vorjahres.

Eine neue Lungenheilstätte der Provinz Weiskalen ist mit dem 1. Juli in der ehemaligen Präparandenanstalt zu Langenhorn errichtet. Seitens der Stadt Castroper werden bereits am heutigen Tage 2 Kinder dorthin zur Kur entsandt.

Kinderhilfe. Am Donnerstag, den 6. Juli, kommen nachmittags 4.30 Uhr auf dem Bahnhof Mantel 35 Kinder aus Castroper, die einen vierwöchigen Aufenthalt in Himmighausen verleben. Die Eltern wollen ihre Kinder vom Rauzeler Bahnhof abholen.

Kriegshinterbliebenenwohlfahrtsflüge. Drei Erholungsbedürfnisse Kriegerwitwen aus dem Bezirk der Stadt Castroper werden jetzt auf 6 Wochen seitens der Hauptfürsorgestelle Münster unentgeltlich zum Landaufenthalt im kais. Krankenhaus in Emmerloh (Münsterland) untergebracht.

Das Ortsrat Castroper des deutschen Gewerkschaftsbundes hält am Samstag, den 8. Juli, vormittags 10 Uhr bei Hellwig, Widmerstraße 18, eine Kartellversammlung ab.

Der Zentralverband christl. Sozialarbeiter, hiesige Castroper, beruft am Samstag, den 8. Juli, abends 7 Uhr, bei Schulte-Beder, Münsterstraße, eine Versammlung ein.

Mehrere Diebstähle wurden in den letzten Tagen wieder im Bedingheim ausgeführt. Die Täter, die flüchtig wurden, erbrachen die Wirtshäuser, die Ställe und stahlen Kleidungsstücke, Wäsche, Schmuck usw. Man ist ihnen auf der Spur, sobald sie der Bestrafung nicht entgehen werden.

Verstärkte Vorschriften über den Handel und Verkauf von Kartoffeln. Um im kommenden Wirtschaftsjahre der Kartoffelmarkt der Wiederversorgung der unerschöpflichen Vorräte des gegenwärtigen Wirtschaftsjahres entgegenzuwirken, hat der Reichsausschuß für Ernährung und Landwirtschaft in einer neuen Verordnung über den Handel mit Lebens- und Futtermitteln vom 23. Mai 1922 (R. G. B. S. 487) die Vorschriften über den Handel und Verkauf von Kartoffeln für das kommende Wirtschaftsjahr wesentlich verstärkt. Nach der neuen Verordnung bedürfen zum Großhandel mit Kartoffeln vom 1. August 1922 ab sämtliche Personen, auch die Inhaber der Erlaubnis zum Handel mit Lebens- und Futtermitteln, einer neuen besonderen Kartoffelhandels-Erlaubnis. Diese Erlaubnis wird von den für die Erteilung der Allgemeinen Handels-Erlaubnis zuständigen Stellen — in den Stadtkreisen von den Ortspolizeibehörden, im übrigen vom Landrat —

erteilt. Die Erlaubnis gilt für das ganze Reich. Einer besonderen Erlaubnis bedürfen die Inhaber der Handels-Erlaubnis nicht mehr. Alle sonstigen Personen, auch die Angestellten und Beauftragten der Inhaber der Kartoffelhandels-Erlaubnis dürfen vom 1. August 1922 an zum Wiederverkauf zur gewerbmäßigen Verarbeitung und zur Deckung des Kartoffelbedarfs einer Mehrheit von Verbrauchern Kartoffeln bei Erzeugern nur mit einer besonderen Erlaubnis ankaufen. Diese ist von dem Oberpräsidenten des Landesbezirks neu zu erteilen und gilt nur für die Provinz, für die sie erteilt ist. Die Anträge auf Erteilung der Erlaubnis sind bei den Ortsbehörden zu stellen. Zum Ankauf für den eigenen Bedarf ist eine Erlaubnis nicht erforderlich. Die Erlaubnis zum Handel mit Kartoffeln sowie die Erlaubnis zum Wiederverkauf von Kartoffeln müssen mangels der Sachkunde des Antragstellers, wegen Unzuverlässigkeit in Bezug auf die Geschäftsführung, sowie — dies ist eine wichtige Neuerung — wegen Fehlens eines volkswirtschaftlichen Bedürfnisses, verweigert werden. Die Erlaubniserteilung kann zurückgenommen werden, wenn sich nachträglich Umstände ergeben, die die Vergebung der Erlaubnis rechtfertigen würden. Vor der Entscheidung über die Erteilung der Erlaubnis zum Handel mit Kartoffeln, sowie der Erlaubnis zum Wiederverkauf von Kartoffeln sind Sachverständige zu hören. Die Inhaber der Erlaubnis zum Handel mit Kartoffeln und die sonstigen Verkäufer haben den mit ihrem Lichtbild versehenen Erlaubnischein beim Ankauf von Kartoffeln beim Erzeuger bei sich zu führen und auf Verlangen vorzulegen. Hierbei ist von Wichtigkeit, daß der Landwirt nur an solche Verkäufer Kartoffeln verkaufen darf, die sich als Inhaber einer Kartoffelhandels- und Wiederverkaufserlaubnis ausweisen können. Die Nichtbefolgung dieser Bestimmung ist unter Strafe gestellt. Schließlich ist noch besonders darauf hinzuweisen, daß nunmehr auch der Verkauf von Kartoffeln innerhalb des eigenen Kommunalverbandes des Verkäufers fernerzweckmäßig ist. Der Kartoffelverkauf eines Landwirts an Personen, die nur für den eigenen Verbrauch Kartoffeln kaufen, unterliegt, wie noch mehr betont wird, keiner Beschränkung.

Der Verkauf von Gold für das Reich durch die Reichsbank und Post erfolgt in der Woche vom 3. bis 10. Juli d. J. zum Preise von 1500 Mk. für ein Zwanzigmarkstück, 750 Mk. für ein Zehnmarkstück. Für ausländische Goldmünzen werden entsprechende Preise gezahlt. Der Verkauf von Reichsbanknoten durch die Reichsbank und Post erfolgt vom 3. bis 10. Juli d. J. bis auf weiteres zum 85fachen Betrag des Nennwertes.

Harpen. (Gemeine Kirchenschändung.) In der Nacht zum 30. Juni wurde in die evangelische Kirche Harpen eingebrochen. Die Täter haben ein Fenster aufgebrochen und sind dann eingestiegen. Sie haben das aus dem Jahre 1622 stammende Altarbild zerstückt, die mit einem Deckel aus Delbambus versehene Bibel beschädigt und in die Kirche geworfen und das Kircheninnere in unflätiger Weise beschmutzt. In der Sakristei sind alle Schränke durchwühlt. Gestohlen wurde nichts.

Aus dem Emschertal.

Rauzeler Bahnhof. (Verstoß gegen die Passvorschrift.) Bei einer von der britischen Militärpolizei in Burg a. d. Wupper unternommenen Vorbeiwanderung waren zahlreiche Ausflügler aus dem unbefestigten Gebiet ohne Personalausweis. Sie wurden entweder als Bürgerliche oder zur Wartung mitgegeben. Namentlich der Besondere der blligen Sonntagszüge zum Rhein sei daher dringend angeraten, sich mit dem vorchriftsmäßigen Personalausweis zu versehen. Man bemühe sich rechtzeitig um einen

solchen und verleihe die Beantragung nicht bis zum letzten Augenblick.

Seitens der (Berichten im Landkreis Dortmund.) Die diesjährigen Sommer- und Herbstferien für die Volksschulen in den Landgemeinden des Kreises Dortmund sind wie folgt festgelegt worden: a) Sommerferien für die Volksschulen in den Gemeinden der Amtsbezirke Brambauer, Brädel, Derne, Künding und Marten Schluß des Unterrichts Sonnabend, den 5. August 1922. Wiederbeginn des Unterrichts Montag, den 4. September 1922; b) Herbstferien für die Schulen wie unter a) Schluß des Unterrichts Sonnabend, den 23. September 1922, Wiederbeginn des Unterrichts Montag, den 9. Oktober 1922. Für die Volksschulen in den Gemeinden der Amtsbezirke Mengede, Rauzel und Södingen werden die Sommer- und Herbstferien zusammengelegt und wie folgt festgelegt: Schluß des Unterrichts Sonnabend, den 5. August 1922, Wiederbeginn des Unterrichts Mittwoch, den 13. September 1922.

Seitens der (Eine Mittelernte zu erwarten.) Ueber den Saatstand im ganzen Reich liegt eine Berechnung des Statistischen Reichsamts vom Anfang Juni vor. Der Reichsdurchschnitt hat sich vom Mai zum Juni etwas verschlechtert, von 3,1 auf 3,0. Zugrunde gelegt sind die Gutachten 1 gleich sehr gut, 2 gleich gut, 3 gleich mittel, 4 gleich gering, 5 gleich sehr gering. Es ergibt sich also die Aussicht auf eine Mittelernte. Die frühe Witterung bis Mitte Mai wurde in der zweiten Hälfte des Monats durch sehr warmes, oft beschimmerndes Wetter abgelöst. Der Regen beförderte Ende April und Anfang Mai die Entwicklung der Feldfrüchte. Gegen das Ende des Monats Mai machte sich aber schon die etwas längere anhaltende Trockenheit in verschiedenen Teilen des Reiches nachteilig bemerkbar. Der Stand der Witterung hat sich etwas gebessert. Trotz der veränderten Auslastung zeigt die Sommerernte eine kräftige Besserung und zum Teil dicht bezogene Felder. Die Kartoffeln sind, soweit sie aufgegangen sind, mit 2,8, Rüberrüben mit 2,7 und Mangelrüben mit 2,6 beurteilt. Die Sommerfrüchte bleiben gegen das Vorjahr infolge der späten Frühjahrsbeeinträchtigung etwas zurück. Einen schlechten Stand haben Futtertrüben und Weizen, doch hat sich der Zustand der Weizen gebessert. Das Gras steht aber im allgemeinen dünn und niedrig.

Turnen, Spiel und Sport.

Landesspiel Ungarn — Deutsch in Bochum.

Resultat 0:0.

Das Spiel hat nicht das gehalten, was man allgemein erhofft hatte. Zwar sorgten die Ungarn immer für ein schnelles Tempo, doch fehlte bei beiden Mannschaften der Kampfesgeist, ohne den man so leicht Erfolge nicht erzielen kann. In ihrer Gesamtheit waren die Gäste besser, ein jeder ein vorzüglicher Einzelkämpfer, schnell und gewandt, mit vorzüglicher Ballbehandlung und ganz besonders elegantem Kopfspiel. Der beste Mann war der rechte Verteidiger Vogl II. Sein Bruder und Nebenmann fand ihm nicht viel nach, nur spielten beide zu hart. Die Kasserer verfügten über ein gutes Stellungsspiel und ist vollständig ausgeglichen. Insbesondere leistete sie hervorragende Deckungsarbeit und löste ihre Aufgabe zur Zufriedenheit. Im Sturm machte sich das Fehlen von Ort stark bemerkbar. Zeitweise fehlte legittimer Zusammenhang und vor allem die Durchschlagskraft. Wolnar konnte Deth wohl nicht ersetzen. Somit gefiel noch der Halblinke Dräger, der neben Wolnar noch zu schätzen verstand. Von den Außenstürmern war der rechte in der ersten Hälfte sehr gut, doch fiel er nachher leicht ab. Der linke Außenstürmer war nicht so gut. Der Torwart bekam nicht gerade viel zu tun, doch läßt die Art und

Weise, wie er den Straßstoß Trägers zur Erde ablenkte, sein großes Können erraten. In der deutschen Mannschaft war der Sturm ebenfalls das Schmerzenskind, denn von den Stürmern sahen wir mit Ausnahme von Franz und Träg in Berlin bessere Leistungen. Jäger, wohl behindert durch die Verletzung, war gegen das Vokal-Spiel Nord-Süd nicht widergauerfunden. Von den Käufern war Schmidt in der ersten Hälfte der bessere, ließ aber in der zweiten nach. Seine Nebenleute wurden erst in der zweiten Hälfte besser und verrichteten gute Arbeit. Müller war der bessere Verteidiger, technisch und taktisch hervorragend ebenso geschickt wie ruhig spielend. Mohs fand ihm nicht viel nach. Lohmann ist der Alte. Der Schiedsrichter Reischmann war der beste Mann auf dem Platz. Wohl selten sah man einen besseren Unparteilichen. Seine Entscheidungen sind untadelig und gut.

Pferderennen.

Dortmunder Rennen.

Am Mittwoch, den 5. Juli, ist also der große Tag des Wetzens im Rennsport. Ein Rennen wie der Preis von Weiskalen mit seinen 125.000 Mark ist auch für vermögende Sportleute ein feiner Reiz. Es sind noch 38 Pferde kartellberechtigt. Aus unsern besten Ställen wie Weiskalen, Gröblich, Dypenheim, Weiskalen, Daniel usw. Das muß ein ganz besonderes Rennen geben. Die umstehenden Entscheidungen sind ebenfalls sehr gut mit Preisen ausgestattet und werden nach den Nennungen zu schließen scharf umritten sein. Alles deutet also auf einen glänzenden Verlauf dieses Ehrentages für den Dortmunder Rennverein. Die Rennen begannen um 3 Uhr.

Nachrichten aus Westdeutschland.

* Dortmund. (M f a n g r e i c h e n S c h i e ß u n g e n) ist die hiesige Polizei auf die Spur gekommen, in die auch ein Mann mit hochfliegendem Namen verwickelt ist. Auf den Namen von Schmidt wurden seit längerer Zeit Häuser mit Decken und Betten gestohlen. Diese gestohlenen Waren wurden einer hiesigen Firma („Desbag“) zugeordnet, die sie an hiesige Privatleute verkaufte, trotzdem sie wissen mußte, daß die Sachen gestohlen waren. Am Freitagabend sind nun wegen dieser Schiebung fünf Arbeiter der Firma Schmidt verhaftet worden. Außerdem kam auch der Inhaber der Firma „Desbag“ (Herr) in Haft und mit ihm gleichfalls sein Prokurist Graf Giesbert von Metternich. Letztere beiden sollen auf großem Fuße gelebt und in einem erstklassigen Hotel eine ganze Zimmerkammer bewohnt haben. Graf von Metternich ist Ausländer. Der Wert der auf diese Weise verschobenen Decken und Betten beläuft sich auf mehrere hunderttausend Mark.

* Rottkirchen. (Ein Gemeindevorstand.) In einem, zum zweiten Male innerhalb drei Tagen beschlußunfähigen Gemeinderatsitzung erklärte der Bürgermeister Hofhoff, daß die Gemeinde die Geschäfte nicht mehr weiter führen könne, da sie keine Einnahmen habe und man mit dem alten Haushaltsplan nur noch bis zum 4. Oktober auskomme. Der diesjährige Etat schließt mit rund 40 Mill. Mark ab. Er wurde von der linken Mehrheit rundweg abgelehnt. Jetzt wird der Kreis-ausschuß des Kreises Essen die Zwangsliquidation in die Hand nehmen. Die Eingemeindung nach Essen ist bereits vor einiger Zeit beschlossen worden.

Schuhputz

Pilo

glänzt im Nu

Ein Vermächtnis.

Roman von W. Waldbrühl.

(Nachdruck verboten.)

Das alles klang so plausibel und einleuchtend, daß ich durchaus nichts dagegen vorbringen ließ, und daß der Wissenschaft des Untersuchungsrichters dadurch vollkommen gestillt war. Auch was ihm Herr von Hagen über die glänzenden Vermögensverhältnisse der Zwillinge sagte, war ganz danach angetan. Ihn mit Respekt vor ihrem Reichtum zu erfüllen. Und da er zu den Menschen gehörte, denen nur arme Leute von vornherein verdächtig erschienen, wurde er im weiteren Verlauf der Unterhaltung immer lebensmüder und zuvorkommender gegen den Besorger der Veranlassung. Er behauptete aufrichtig, daß der Gesundheitszustand der überlebenden Schwester nach der Versicherung des Arztes noch immer ein so wenig befriedigendes sei, und erkundigte sich dann in schonender Weise, wie es mit der Befastigung der Geisteskranken werden solle.

„Ihre irdische Güte ist von dem Herrn Staatsanwalt, der sie einwilligen beschlagnahmt hatte, schon gegen zur Vergebung freigegeben worden.“ So schloß der Untersuchungsrichter, „und es dürfte sich aus nachstehenden Gründen empfehlen, diese Vergebung jetzt so schnell als möglich erfolgen zu lassen. Falls etwa die Überführung in ein Erbbegräbnis beabsichtigt sein sollte.“

An dieser Stelle seiner Rede aber fiel ihm Herr von Hagen ins Wort: „Das ist aus mehr als einem Grunde untunlich. Ich bin vielmehr entschlossen, die Entscheidung auf dem Friedhof dieser Stadt befehlen zu lassen, und zwar in aller Stille, damit nicht der mühsigen Reue der Publikum ein billiges Schauspiel gegeben werde. Da ich leider durch unabweisbare Pflichten gezwungen werde, schon heute wieder abzureisen, kann ich ja zu meinem Schmerz nicht einmal selbst an der Trauerfeier teilnehmen.“

Da dies eine Sache war, in die der Untersuchungsrichter nicht dreinschauen durfte, wurde sie nicht weiter erörtert, und nach Erledigung einiger weiterer Punkte von mehr formalem Charakter verabschiedete sich Herr von Hagen, um ungeachtet der für die Beerdigung seines unglücklichen Mädchens erforderlichen Anwesenheit zu treffen.

Der Zufall wollte es, daß wenige Minuten nach seinem Weggange der Kriminalkommissar Gruber im Amtszimmer des Untersuchungsrichters vorpforderte, und der Herr Rat verzögerte natürlich nicht, ihm brüchig aufzutreten, was er soeben aus befehltem Munde über die angeblich so geheimnisvollen Verhältnisse der Zwillinge erfahren. Herr von Hagen war nach seiner Versicherung der vollkommenste und idealste Edelmann, der ihm jemals vorgekommen, und es wäre einfach Wahnsinn, an seiner unantastbaren Ehrenhaftigkeit zu zweifeln. Wenn die hiesige Polizei in ihm einen Spion oder einen Anführer von politischen Komplotts witterte, so stelle sie ihrem Scharfsinn damit ein ebenbürtiges glänzendes Zeugnis aus, wie gewisse Leute, denen es nicht genug sei, ein Verbrechen nach gutem alten kriminalistischen Brauch, sondern nach Grundsätzen zu verfolgen, wie sie vielleicht in einem Sherlock-Holmes-Roman, nicht aber im praktischen Leben angedacht seien.

Der Kommissar hörte das alles mit größter Ruhe an, erbat sich von Herrn von Hagen zurückgelassene amtlichen Dokumente zur Ansicht und reichte sie nach längerer Prüfung mit höflicher Verbeugung zurück, ohne ein Wort dazu zu äußern.

„Nun?“ fragte der Untersuchungsrichter etwas gereizt. „Haben Sie an diesen Papieren etwas zu bemängeln, Herr Kommissar?“

„Sie machen den Eindruck der Ehrlichkeit“, lautete die sehr gelassene Antwort, „was natürlich nicht ausschließen würde, daß sie samt und sonders gefälscht sind. Aber das zu untersuchen, würde ja nur dann einen Zweck sein, wenn ich einen bestimmten Auftrag dazu erhalte.“

„Den zu erteilen allerdings dürfte ich nicht anfangen“, sagte der Untersuchungsrichter kühl. „Denn mir genügen die Schriftstücke vollkommen“, und ich meine, daß wir Besseres zu tun haben als Phantasmen und Einbildungen nachzuahmen. Etwas Neues in der Vorrede haben Sie mir natürlich nicht mitgeteilt.“

„Selber meint“, die überlebende Schwester ist nach der Erklärung des behandelnden Arztes noch nicht vernunftfähig. Und ihre Aussagen werden ungenügend sein, wenn sie vernunftfähig sein werden, ist nicht viel weiterdringend, da sie sich auf nichts zu bestimmen vermag.“

„Ah, dieser junge Arzt, der so rechthaberisch und selbstherrlich auftritt, als wenn er alle Weisheit mit sich gefahren hätte! Ich muß gestehen, daß er mir wenig sympathisch ist, und daß ich mich wahrscheinlich veranlaßt sehen werde, die Krankengeschichte durch den Amtsarzt untersuchen zu lassen.“

„Das steht selbstverständlich in Ihrem Belieben. Aber ich zweifle, daß er zu anderen Ergebnissen kommen würde als Dr. Hellbach, dessen ärztliche Tätigkeit und dessen hohe Gewissenhaftigkeit für mich unbedingt feststehen.“

„So? — Nun, wir werden ja sehen! Ich für meine Person lasse mir durch ein selbstbewusstes Auftreten nicht so leicht imponieren. — Übrigens, was ich noch sagen wollte: Ich habe den Herrn Polizeidirektor ersucht, heute nacht eine umfangreiche Razzia in den zweifelhaften Behalten der Stadt vornehmen zu lassen und als irgendwelche verdächtige Gestalten in Gefahrung zu nehmen. Vielleicht kommen wir auf diesem Wege schneller zum Ziel, als mit überflüssigen und scharfsinnigen Tüfteleien.“

So unabweisbar auch das Mißtrauensvotum war, das ihm damit erteilt wurde, so wenig vermochte es den Kommissar aus der Fassung zu bringen. Er hatte als Antwort nur eine nochmalige stumme Verbeugung und zog sich zurück. Draußen aber spielte ein fackelartiges Böhen um seine Lippen, und es stand ihm auf dem Gesicht geschrieben, daß er sich von der Unzufriedenheit des Herrn Untersuchungsrichters nicht im mindesten niedergedrückt oder entmutigt fühlte.

Auch der Justizrat Dr. Bachmann erhielt an diesem Morgen den Besuch des Herrn von Hagen, der ihm in fast überschwenglichen Worten für die bewiesene Menschlichkeit dankte und ihm versicherte, daß er dankbar zeitlebens sein Schuldner bleiben werde. Auf die Frage, ob er die Krankengeschichte erwiderete, daß er für besser halte, darauf zu verzichten, um der Patientin, jede unnötige Aufregung zu ersparen. Wenn er von seiner Auslandsreise zurückkehrte, was voraussichtlich in einigen Wochen der Fall sein werde, werde er, natürlich nicht ermangelnd, sofort wieder nach Frankfurt a. M. kommen, und dann werde er sich, Mithin, persönlich im Vollbesitz ihrer Gesundheit finden. Auch dem Justizrat gegenüber gab er seinem lebhaften Bedauern Ausdruck, nicht an der Beerdigung der Baronin Silba teilnehmen zu können. Und er hatte schließlich die Bitte, ihm Gelegenheit

heit zu einer ungestörten Aussprache mit der Geschwäterin Jorka zu geben, die der Justizrat denn sofort rufen ließ, um sie alsbald mit dem Befehl allein zu lassen.

Die Unterredung zwischen den beiden währte glücklicherweise nicht lange, und als Herr von Hagen nach ihrer Beendigung das Haus verließ, hatte er das Aussehen eines Mannes, der mit dem Erfolg seines Vorhabens vollkommen zufrieden ist.

Wie er es dem Untersuchungsrichter angekündigt hatte, fand infolge eines besonderen Entgegenkommens der Hofverwaltung die Beerdigung der Zwillinge am Freitag dieses Tages und in großer Stille statt. Die guten Frankfurter wurden in der Tat allerdings zu ihrem Verdruss um ein mit Unwohlsein erwartetes Schauspiel gebracht, und als man am nächsten Tage von dem „heimlichen“ Begräbnis erfuhr, gab es das unmutigen Gerüdes mehr als genug. Auch der Geschwäterin Jorka hatten nur Dr. Hellbach, der Justizrat Dr. Bachmann und der Kriminalkommissar Gruber das kleine Trauergeschehen beobachtet. Was den letzteren veranlaßt hatte, an der Beerdigung teilzunehmen, war den andern nicht ganz klar; als sie fragten ihn natürlich nicht danach und begnügten sich mit der Annahme, daß er einem Antiebes im Bergern gefolgt sei. Denn das Mitfeld mit der armen Menschenkinder, die so früh von einer brutalen Faust geknickt worden war, war ja gewiß begreiflich genug, um ein Suchen nach anderen Beweggründen überflüssig zu machen.

Der amtierende Geistliche segnete die Leiche in einer zu Herzen gehenden Ansprache ein, bei der Jorka in Tränen schier zerfloß, und auch er gab der Hoffnung Ausdruck, daß es der irdischen Gerechtigkeit bald gelingen werde, den haffenswerten Täter ausfindig zu machen und ihn der verdienten Bestrafung zu überliefern. Dann warf jeder der Teilnehmer die üblichen drei Handvoll Erde auf den mit Blumen überreich geschmückten Sarg, und die kurze Trauerfeier war vorüber. Die Sonne neigte sich bereits zum Untergang, als die wenigen Leidtragenden den Friedhof verließen. Der Justizrat bot der Geschwäterin wieder wie vorher einen Platz in seinem Wagen an; diesmal lehnte sie ab. Sie konnte jetzt noch nicht in das Haus zurückkehren, sagte sie, und sie wolle lieber noch einen längeren Spaziergang machen, um mit ihren trauernden Gedanken ganz allein zu bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Folgen der Ernährungsnot. Auftreten von Skorbut.

Ueber Skorbut lasen wir früher in den Erzählungen von langen Seefahrten, als man noch die Dampfschiffe nicht kannte und das Segel monatelang in Windstille schlief. Die Matrosen bekamen dann bloß noch trockenes Brot, sogenannten Schiffszwieback, Speck im glühenden Fett, kaltes Wasser. Infolge dieser Ernährung trat Skorbut ein; wenn die Leute später glücklich wieder an Land kamen und bessere, abwechslungsreichere Nahrung erhielten, ging die Krankheit von selbst zurück. Jetzt, wo der Dampf die Schifffahrt von den Unbilden des Windes und seiner Unzuverlässigkeit unabhängig gestellt hat, hört man von Skorbut höchstens noch in den Berichten der Nordpolfahrer. Ähnliche Erscheinungen wie Skorbut bieten bekanntlich die asiatische Beriberi, die amerikanische Pellagra und andere Krankheiten, die entstehen, wenn der Mensch einseitig mit Mais oder Reis, mit einem Worte nicht abwechslungsreich genug ernährt wird.

Daran, daß Skorbut einmal in Deutschland auftreten könnte, hat man wohl noch nicht gedacht. Es gibt zahlreiche Ärzte, die niemals einen Skorbutfall zu Gesicht bekamen. Leider ist diese Zeit, daß Skorbut bei uns etwas häufiger vorkommt, vorbei. Professor Friedrich Ueber in Berlin-Westend teilte kürzlich in der medizinischen Gesellschaft mit, daß er allein in den letzten fünf Monaten nicht weniger als sieben schwere Fälle behandelt hat. Als er zuerst davon in einer gelehrten Gesellschaft Mitteilung machte, meldeten sich sofort andere Berliner Ärzte, die gleichfalls Skorbutfälle in ihrer Praxis hatten, und bald kamen auch Zuschriften aus weiteren Städten. Die Krankheit ist also nicht mehr selten, und sie ist schon weit verbreitet.

Der Skorbut beginnt immer mit großer Schwäche und Müdigkeit. Die Stimmung ist gedrückt, die Gesichtsfarbe fahl, die Augen eingefallen. Rheumatische Schmerzen in den Gelenken treten auf. Das Zahnfleisch beginnt zu schwellen, wird dunkelbläulich, hebt sich von den Zähnen ab; es zeigt auf der Oberfläche eine weiche, weißfarbige Masse, später Geschwüre. Diese Erkrankung des Zahnfleisches, die sehr schmerzhaft ist und die Ernährung fast unmöglich macht, ist das untrügliche Zeichen des Skorbut. Später erscheinen blutige Flecken auf der Körperhaut, Geschwüre entstehen, Blutungen erfolgen aus der Nase, dem Darm. Blutarmut mit heftigem Fieber stellt sich ein. Schließlich erfolgt der Tod durch Entkräftung.

Eine Behandlung des Skorbut ist eigentlich vollständig, da sofort Besserung eintritt, wenn der Erkrankte von der Gemüße, Salat, Eier, abwechslungsreiche Gemüße Kost erhält. Die Geschwüre u. s. w. zu heilen hat dann keine Schwierigkeiten für

den Arzt. Die Erkrankungen wie auch Beriberi und Pellagra hängen mit dem Fehlen der Vitamine zusammen. Das sind gewisse einwirkende Verbindungen im tierischen Eiweiß, im Fett, in der Butter usw. Schweinefleisch und Margarine besitzen keine Vitamine; das Volk hat da einen gesunden Instinkt gehabt, wenn es sich nicht allein auf Kalorien festnageln ließ. Diese Vitamine sind anscheinend nur in sehr geringen Mengen vorhanden, aber sie sind nötig, um im Magen die Verdauungstätigkeit richtig anzuregen, ferner die natürlichen Gährstoffe, um die Flüssigkeit in die Magenwände und die Blutbahnen zu führen. Es ist bis jetzt noch keinem Chemiker gelungen, die Vitamine aus den Gemüßen usw. herauszupräparieren und auf den Tisch zu legen. Aber trotzdem kann man mit ihnen Versuche machen, indem man Tiere mit diesen und jenen einseitigen Nahrungsmitteln, die genügend Kohlehydrate, Fett und Eiweiß enthalten können, füttert und dann die Wirkung abwartet. Man kennt sofort auf diese Weise schon drei verschiedene Vitamine ziemlich genau, vielleicht gibt es noch mehrere Arten. Die Vitamine A und B sind wichtig für das Wachstum der Kinder, für Muskel- und Nervenentwicklung. Ihr Fehlen bekämpft man früher, ohne zu wissen, wie die Sache zusammenhängt, mit Lebertran, einem sehr vitaminreichen Fett. Das Vitamin C ist dasjenige, dessen Fehlen den Skorbut bedingt. Die drei Vitamine unterscheiden sich auch in ihrem Verhalten beim Erhitzen; das ist wichtig bei dem Zerkleinern des Gemüses von Konserven. Manche Vitamine werden durch Kochen bald zerstört, andere halten mehr aus.

Die Erkrankungen der letzten Zeit wurden als Folgen der Kartoffelknappheit aufgefaßt und auch wohl des langen Winters, der die Entwicklung der Gemüse zurückhielt. Es ist bezeichnend, daß fast sämtliche Erkrankungen in Berlin alle Junggesellen waren, die vom Wirtschaftseisen leben; die einzige Frau, die auch erkrankte, war gleichfalls eine ledige, berufstätige Dame.

Preistreiberien auch in Frankreich.

Die Teuerungslagen der Pariser.

Wenn Deutschland zu leiden hat, so hat Frankreich auch nicht zu lachen, und man darf nicht glauben, daß es „den Siegern“ besser geht als uns armen „Besiegten“. Man braucht bloß hin und wieder einen Blick in die französischen Zeitungen zu werfen, um festzustellen, daß auch dort die Lagen über die täglich in gerabegte ungläubliche Weise steigenden Preise nicht verstummen wollen. Vergleicht man diese Preise mit den Rekordpreisen, die uns das Leben erschweren, so mögen sie immer noch gering erscheinen, aber man muß sich stets vor Augen halten, daß der Frank unserer Mark gegenüber immerhin noch einen Wert darstellt.

„Während die hohen Behörden,“ so konnte man dieser Tage in einem der verbreitetsten Pariser Blätter lesen, „wegen des Brotpreises, der ja eine Art Symbol der nationalen Gesundheit ist, täglich und stündlich mit Getreidelieferanten, Müllern und Bäckern markieren, lassen sie es ruhig geschehen, daß alles übrige künstlich verteuert wird und in geradezu schandvoller Weise überzahlt werden muß, und zwar die einfachsten Nahrungsmittel genau so wie jene, die als Luxusbelegen des Alltags dienen. Aber auch das ist die Grenze ja beliebig dehnbar, und Obst zum Beispiel, die Orangen und Bananen, die ob des Zollkrieges mit Spanien sechs- bis siebenmal soviel kosten als zuvor, Gemüse und Salate sind ganz nicht so wichtig wie Brot, aber schließlich zur hygienischen Ernährung von Jugend und alt doch notwendig. Wenn nun heute für ein kleines Päckchen Suppengemüse, das vor dem Kriege etwa 20 bis 25 Centimes kostete, 2 Frank bis 3 Frank 50 Centimes bezahlt werden müssen, wenn

die Karottenbündchen 4 Frank kosten, kleine verkommene Blumenköpfe nicht unter 7 bis 8 Frank zu haben sind, und das Kilo junger Kartoffeln, das im März für 2 Frank überall erhältlich war, Mitte Mai auf fast 3 Frank gestiegen ist, wenn Saisongemüse wie Spargel in den Markthallen 6 bis 7 Frank das Kilo notieren, so ist eine solche Preistreiberie wirklich nicht einmal durch das Regenwetter der letzten Wochen gerechtfertigt, da mehrere dieser Waren einfach schon in den Kellern lagerten, um die Verbindung zwischen den „Saisons“ herzustellen. Eier kosten noch immer 60 bis 70 Centimes das Stück. Käse ist fabelhaft teuer, was bei den Schweizer, holländischen und englischen Käsearten immer noch auf den Wechselkurs, auf die berühmte Valuta, zurückgeführt wird, wenn der Kurs auch tiefer geht (also ganz wie bei uns! Die Red.) Butter ist so ziemlich stabil geblieben, weil Dänemark und Argentinien als Schmelzgebiete dienen; hingegen ist Schinken sehr „à la hausse“ gestiegen, 33 bis 35 Frank das Kilogramm. Für ein Hühnchen, das nicht viel größer ist als ein ausgewachsener Spatz, muß man in den Markthallen 30 bis 35 Frank hinlegen, für junge Enten ebensoviele oder noch mehr. Ein halbes Kilo anständiges Hammelsteckchen kostet 6 bis 7 Frank, ein Beefsteak, an dem sich zwei Personen hungertig essen können, das Doppelte, und ein Kalbsragout mit den hier üblichen Zutaten frischer Gemüse hat jetzt, was den Preis betrifft, direkt etwas Zukunftsliches an sich und kann nur noch von Rothschild gekauft werden.“

Daß sich unter diesen Umständen die vornehmen Früchte nicht zu genießen brauchen, kann man sich denken: die winzigen Erdbeerkistchen, die man sonst um diese Jahreszeit mit etwa 2 bis 3 Frank bezahlt, sind nicht unter 8 bis 10 Frank zu haben; die Frühkartoffeln bewegen sich in ähnlichen Regionen; für ein Kilogramm grüner Bohnen verlangt man noch immer 18 bis 18 Frank, und grüne Erbsen dürfen bald nur noch per Stück taxiert werden können. Nur die Blumen sind in den letzten Sonnentagen etwas billiger geworden — aber Blumen kann man leider nicht essen!

Durges oder Bedürfnis.

Wachsende Ansichten wechselnder Zeiten.

Mehr als je hören wir alle Tage vom Ueberwuchern des Luxus reden und von Versuchen, den übermäßigen Luxus mit Steuern entweder einzudämmen oder doch zu den allgemeinen Lasten genügend mit heranzuziehen. Aber manchmal scheinen die Gesetzgeber dabei auf Irrige Wege zu geraten. Sie wollen nur die treffen, die zahlen können, und schädigen ganze Industrien, bringen die Arbeiter um den Verdienst, hemmen den Fortschritt.

Zwischen England und Amerika besteht jetzt die Einrichtung der sogenannten Austauschprofessoren, wie wir es vor dem Kriege auch hatten. Es ist klar, daß es sich bei den Vorträgen solcher Herren oft nicht um tiefgründige Wissenschaft als mehr um Gedankenaustausch über allgemeine Dinge handelt. In London lehrte kürzlich Professor Shephard von der amerikanischen Columbia-Universität; sein Thema ist die Ausbeutung der europäischen Zivilisation. Man braucht nicht gerade geleitet zu sein, um das zu verstehen. Es faßt auch die Einwirkungen fremder Kulturen auf Europa ins Auge.

Vieles, was wir heute beinahe als tägliches Bedürfnis empfinden, ist zuerst als Luxus aus dem Osten zu uns gekommen, sagt er. Der Kaufschuh ist ein Riesenhandelsobjekt, die moderne Fahrrad- und Automobilindustrie, die Elektrotechnik und manches andere ist ohne Kaufschuh gar nicht zu denken. Die ersten Stühle, die am Ende des 17. Jahrhunderts nach Europa kamen, dienten nur zum Ausruhen von Strichen und Flecken; aber man kann sagen, auch der Bleistift hätte sich nicht so allgemein eingeführt, wenn man nicht den Kugelmogel daneben bequem zur Hand gehabt hätte.

Das Porzellan, meint Shephard, wird wohl immer ein Luxusartikel bleiben, wenn auch die zunehmende Verwendung der Maschinen in seiner Fabrikation den Verbrauch noch sehr steigern wird. Es wurde in Europa eingeführt, als England seine großen Reichtümer aus Indien herüberzuheben begann. Die großen Kaufleute jener Zeit, halbe Abenteuerer zu nennen, brachten Karavaten aus den fernen Ländern mit, und bald wurde das Porzellan einer der begehrtesten Artikel in jedem besseren Hause von Europa. Man kann übrigens wohl zweifeln, ob der Begriff des Luxus heute noch auf das Porzellan zutrifft. Wir erzeugen ja Porzellan in Europa, das hinter den besten chinesischen Waren nicht zurücksteht; aber immerhin, man könnte sich zur Not auch mit Steinguttopfen behelfen. Nicht vergessen aber darf man, daß das Porzellan bei uns auch ein großer technischer Artikel geworden ist, besonders in der chemischen Industrie unerlässlich; da hört der sogenannte Luxus auf, und das Bedürfnis fängt an.

Sonnenschirme waren früher in Europa unbekante Dinge. In Asien dagegen, in den heißen Ländern gehörten sie zu den täglichen Gebrauchsgegenständen, auf Java war der goldene Sonnenschirm sogar ein königliches Abzeichen, also sozusagen ein Ersatz für die Krone. Daß ein Europäer in Indien oder China seinen Denkkapparat gegen die glühenden Sonnenstrahlen auf die dort übliche Weise schützte, war nur vernünftig. Als aber um 1700 herum ein vorwiegend Mann ein solches Möbel auf den Straßen Londons spazieren führte, erntete er keine Anerkennung. Die Leute sahen ihn erlaucht an und lachten, die Kinder lösteln, die Hunde bellten, die „Cabmen“, d. h. die Droschkenhändler, gerieten in Wut, denn sie glaubten, ihrem Gewerbe würde der Untergang bereitet. Der Mann mit dem Sonnenschirm bekam fürchterliche Prügel, und die Ruffschreie machten eine Eingabe an das Parlament, die drohende neue Unsitte zu verbieten. Kein Mensch würde mehr sich der schützenden Droschken bedienen, wenn man sich selbst auf so lächerliche

und verkehrstörende Weise helfen könne. Sie stelen aber ab, und der „Luxus“ siegte. Er siegte besonders in der Form des Regenschirms, der ein Kind des Sonnenschirms ist.

Nach wie vor kein Zucker.

Das Trauerspiel ohne Ende.

Die Freigabe der Zuckereinfuhr aus dem Ausland hatte bei vielen notleidenden Familien die schwache Hoffnung aufheben lassen, daß nun endlich im zuckerreichsten Lande der Erde, in Deutschland, auch auf sie ein paar Körnlein des so schwer entbehrten Stärkungs- und Nahrungsmittels fallen könnten. Diese Hoffnung scheint aber für absehbare Zeit wieder erlöschen zu müssen.

Der Auslandszucker fließt keineswegs den bedürftigen Verbrauchern zu, während die Schokoladen- und Schnapsfabriken immer noch fröhlich und nach Kräften einzulagern vermögen. Wie in Berliner Wärrern zu lesen ist, find die in Hamburg lagernden großen Mengen amerikanischen Zuckers hirtlich von Agenten aufgekauft worden, ehe sie in den Kleinverkauf gelangen konnten. Den Agenten blieb dazu reichlich Zeit, da die am 22. Mai erlassene Verfügung des Reichsernährungsministers erst neun Tage später „amtlich“ zur Kenntnis der Zollbehörden gelangte. Da blieb natürlich Zeit genug für die „Unterrichteten“, den Zucker einzubringen und den Süßigkeiten- u. Schnapsfabriken zuzuführen. Der Zucker ist verschwunden, und der Handel, der die Bevölkerung versorgen soll, muß auf neue Zufuhren aus Amerika warten und zusehen, ob es ihm dann gelingen wird, etwas zu erschnappen. Vorläufig also bleibt der Zucker, dank der eingerissenen unglaublichen Verhältnisse, rar u. teuer.

Aus den Kreisen des regulären Zuckerhandels wird heftige Kritik an den befehligen Stellen des Reichsernährungs- und dem Reichsernährungsministerium, geübt. Sie hätten in wenig voraussehender Weise gearbeitet und durch die unvermutete Übergangslose Freigabe der Zuckereinfuhr wiederum den Kreisen der Industrie geholfen, die jeden Preis anzulegen imstande sind.

In Berlin fand soeben eine Besprechung aller Interessenten, der Fabriken, der Konsumenten und der Zuckeraffinerien statt, in der die höchst unerfreulichen Zustände erörtert wurden. Trotz der himmelstreichenden Notlage verlangten die zuckerverarbeitenden Industrien, die zum großen Teil auf Export eingestellt sind, daß ihnen von den Reichsbehörden die Munitionsbürokratie im ganzen etwa dreieinhalb Millionen Doppelzentner überwiesen werden. Vor allem stellten die Schokoladen- und Konfektfabriken diese Forderung auf. Die Vertreter des Groß- und Kleinhandels, sowie der Konsumenten erhoben schärfste Einsprüche und wünschten die Erfassung aller noch in dem Besitz der Zuckerwirtschaftsstellen oder der Raffinerien und des Zuckerhandels befindlichen Vorräte zur Verteilung an die Kleinkaufleute, die sie unermäßig der Bevölkerung zuführen sollten.

Eine Einigung konnte nicht herbeigeführt werden, es soll eine neue Besprechung unter Teilnahme des Reichsernährungsministers stattfinden. Ob dann endlich etwas geschehen wird, um die beschämende Tatsache aus der Welt zu schaffen, daß der reichlich vorhandene Zucker zwar zu Ueberflüssigkeiten, wie Konfitüren und Schnaps, verarbeitet wird und ins Ausland verbracht wird, die Bevölkerung aber andauernd dieses wichtige Nahrungsmittel entbehren oder mit Bucherpreisen bezahlen muß?

Vermischtes.

Der Preistarif des Stiefelpuhers. Ein Wiener Stiefelpuher, der in der Nähe des Praterfriesen seine nützliche Tätigkeit ausübt, hat kürzlich an seinem „Geschäft“, das aus einem Schmelz und einem Puhkasten besteht, nachstehenden Preistarif angehängt: „Es kostet von jetzt ab: das Puh eines Paares schwarzer Schuhe 200 Kronen, das Puh eines Paares farbiger Schuhe 250 Kronen, das Puh eines Paares Kinder-schuhe 150 Kronen, das Puh eines Paares Röhrenstiefel 400 Kronen. Ein Wiener Puher weiß darauf hin, daß man in Wien noch im ersten Kriegsjahre hätte kaufen können: für 200 Kronen — eine Anrichte für ein Speisezimmer, für 250 Kronen — einen echten Perservorleger, für 150 Kronen — ein schönes Damen-kostüm mit Seide gefüttert, für 400 Kronen — eine vollständige Kücheneinrichtung mit samt dem Geschirr.“

Das fünfzigjährige Jubiläum des Bagreuther Festspielhauses. In diesen Tagen waren fünfzig Jahre verfloßen seit dem Tage, an dem der Grundstein zum Bagreuther Festspielhaus gelegt wurde. Richard Wagner selbst legte den Grundstein ein an der Stelle, wo sich später das Festspielhaus erheben sollte. Am 1. Aug. 1875 fand die erste Probe im Festspielhaus statt, am 13. August 1876 die feierliche Eröffnung des Hauses mit der Aufführung des Musikdramas „Meinhold“. Mit Ausbruch des Krieges verfiel das Bagreuth. Die nächsten Festspiele sollen erst im Sommer 1924 stattfinden.

„Lutherstadt Wittenberg.“ Die Stadt Wittenberg soll nach einem vor kurzem gefassten Beschluß der dortigen Stadtverordnetenversammlung fortan den Namen „Lutherstadt Wittenberg“ tragen. Als Begründung für diese Bezeichnung wird in dem Antrag des Magistrats der Stadt angeführt, daß sich bisher die Behörden nicht zu einer einheitlichen Ortsbenennung hätten verstehen können. Neben „Wittenberg“ oder „Wittenberg (Elbe)“ wurde die Stadt postfachlich „Wittenberg, Prov. Sachsen“, benannt. Dabei gab die Bezeichnung „Wittenberg“ häufig zu Verwechslungen Anlaß, weil es noch drei Orte gleichen Namens gibt, einen in Ostpreußen, einen in Pommern und einen in Westpreußen. Zahlreiche Verwechslungen kamen auch bei der Anwendung der Schreibweise „Wittenberg (Elbe)“ vor, und zwar mit der Stadt Wittenberg, die ebenfalls an der Elbe gelegen ist. Es sei bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen, daß es in Deutschland mehrere Städte gibt, die ihrem ursprünglichen Namen eine genauere, an eine bestimmte Person oder an ein bestimmtes Ereignis erinnernde Bezeichnung angehängt haben. So nennt sich die Stadt Eisenach seit längerer

Zeit „Wartburgstadt Eisenach“, und das Städtchen Eschenbach in Bayern heißt jetzt „Wolframs Eschenbach.“ Die Stadt ehre durch diesen selbstgewählten Namen ihren großen Sohn, Wolfram von Eschenbach, den Dichter des „Parzival.“

Eroberung Böhmens durch die Bismarcke. Der Einfall der Bismarcken in Böhmen ist das schlaueste Beispiel für die ungeheuren Gefahren, die der Mensch heraufbeschwört, wenn er durch die Einbürgerung eines neuen Tieres einen unüberlegten Eingriff in die heimische Natur macht. Wie im Naturschutz mitgeteilt wird, wurde die Bismarcke 1908 auf dem Großen Grund der Grafen Colloredo-Mansfeld in Dobruška in die freie Natur ausgesetzt. Im Jahre 1921 wurde die Zahl der Bismarcken in Böhmen schon auf 2 Millionen geschätzt. Heute gibt es keine Gegend Böhmens mehr, die nicht von dieser Plage heimgesucht wäre, denn die Bismarcke, die dreimal im Jahre Junge wirft, vermehrt sich kolossal und besitzt in dem Lande nur wenig natürliche Feinde. So ist sie zum größten Feinde des Landwirts geworden und bildet eine unangenehme Bedrohung der großen südöstlichen Landwirtschaft. Daß auch in Sachsen bereits Bismarcken in größerer Zahl aufgetaucht sind, wurde wiederholt gemeldet.

Der Papst und die Mode. Papst Pius 16 hat eine Untersuchung über die derzeitigen Modetendenzen angeordnet und gebietet das Ergebnis dieser Untersuchungen in einem Bericht zusammenzufassen, der an alle Bischöfe gesandt werden soll. Zu wiederholten Malen haben sich die Bischöfe in früheren Zeiten schon gegen Ausbreitungen der Mode gewandt. Der bemerkenswerteste Schritt nach dieser Richtung war der, den Pius 10. in dem berühmten gewordenen Hirtenbrief tat, der gegen den modernen Tanz, besonders gegen den Tango Stellung nahm. Der gegenwärtige Papst ist aber der erste, der sich mit der Frauenkleidung beschäftigt, obwohl es auch nicht an Päpsten gefehlt hat, die den Frauen dringend ins Gewissen redeten, zu bescheidenere Lebensführung zurückzukehren. Pius 11. begann seinen Vorstoß gelegentlich eines Empfanges der römischen Aristokratie im Vatikan, bei dem er die Damen des Adels aufforderte, sich zu einem Kreuzzug gegen die gegenwärtigen Moden zusammenzuschließen, die er als „sinnlos und unanständig“ bezeichnete. In eingemeißelten Kreisen ist es kein Geheimnis, daß der Papst in diesen Dingen keinen Spatz verfehlt, um so weniger, als er von der Frau eine außerordentlich hohe Meinung hat und ihr in dem Kampf der Menschheit um die Erreichung höherer Lebensziele eine vornehmliche Rolle anweist.

Die bedrohte Raucherfreiheit. Eine Komödie der Verurteilung spielte sich in diesen Tagen in New York ab. Zu einer Stunde, da die eleganten Restaurants und Cafés des Broadway überfüllt sind, erschien plötzlich die Polizei und forderte die in den Lokalen befindlichen Damen energig auf, ihre Zigaretten auszuliefern. Zu ihrer Legitimation legten die Beamten eine die Unterdrückung des Bürgermeisters tragende Verfügung vor, nach der den Frauen unter Androhung von Geld- oder Gefängnisstrafen verboten wird, in öffentlichen Lokalen zu rauchen. Am nächsten Tage behaupteten die New Yorker Blätter in spaltenlangen Zeitungsartikeln die sensationelle Geschichte von der Unterdrückung der Zigaretten. Die führenden Frauenrechtlerinnen schämten vor Wut und flogen wilde Drohungen aus, aber die Sache klärte sich bald auf. Am Nachmittage wurde von Rathaus ein Communiqué ausgegeben, was die beruhigende Mitteilung enthielt, daß im Stadtrat zwar ein Antrag dieses Inhalts eingebracht, aber ohne weiteres abgelehnt worden war. Ein Magistratssekretär hatte den Entwurf der beantragten Verfügung irrtümlicherweise in den Korb gelegt, der die an die Druckerei gehenden Manuskripte von Verordnungen enthielt. So geschah es, daß die Verfügung gedruckt und der Polizei ausgehändigt wurde.

Englands Kampf gegen die Rauchplage. Es bedarf manchmal unendlich langer Zeit, ehe sich die Menge bereit findet, gegen eine Gefahr in geschlossener Einheit vorzugehen. Ein typischer Beweis dafür ist der Kampf, den man gegen den Londoner Atmosphären verpestenden Rauch führt. Seit dem 13. Jahrhundert schon beklagt man sich in London über den Rauch. Aber 350 Jahre atmeten die Londoner ruhig diesen Rauch, bis sie sich entschlossen, beim Parlament wegen der Verpestung vorstellig zu werden. Und erst nach weiteren 170 Jahren setzte das Parlament einen Ausschuss ein, mit dem Auftrage, über geeignete Maßnahmen zur Bekämpfung der Rauchplage zu beraten. Nach nochmals 17 Jahren erschien dann das erste Gesetz, das sich mit der Beseitigung der Plage beschäftigte. In den Jahren 1853 und 1856 übertrug man der Polizei die Verhütung, gegen jede übergroße Rauchentwicklung seitens der Fabriken und der Dampfschiffe mit strengen Maßnahmen vorzugehen. Heute ist man dabei, das Problem durch das Mittel eines Reges von Beobachtungsstationen, die an verschiedenen Punkten Englands zur regelmäßigen Prüfung der Luft errichtet sind, zu lösen. Die Luft wird durch poröses Papier filtriert, auf dem sie je nach dem Grad der Verunreinigung mehr oder weniger stark gefärbte schwarze Flecken zurückläßt, die vermittle einer Farbenskala gemessen und registriert werden.

Der ewige Frack. Dem grünen Frack der französischen Akademiker, der bei Begegnungen des Besten so hoch in Ehren steht, droht nach dem Tode des Trägers oft ein unheilvolles Schicksal. Die Erben überlassen das Ehrenkleid meist den Witten zum Frack, und es gibt solche, die es mit ihrem Gewissen für verwerflich halten, den grünen Frack einem Altknecht zu verkaufen. Vor dem Kriege hatten die schneeweißen akademischen Mäntel einen festen Preis von 20 Frank und waren bei Wärrern ein oft gehobener Artikel. Nach dem Kriege hat sich der Preis bis auf 180 Frank gesteigert. Angesichts dieser Entwertung rät die Pariser Presse den Akademikern, dem Beispiel Reomonts des Voles zu folgen, der durch lehrwürdige Vererbung sein akademisches Ehrenkleid seinem Freunde und späteren Nachfolger in der akademischen Würde, dem Dichter de Heredia, vermacht. Diesem kam das Vermächtnis sehr zu statten, denn er befand sich nicht in guten Vermögensverhältnissen und war trotz, den Frack nach seiner Figur umarbeiten lassen zu können und so die Ausgabe für einen neuen zu sparen. Der Ausweg, den Frack nicht dem Trödler zu überlassen, sondern seine Zukunft durch Testamentverfügung sicherzustellen, ist ein gutes Mittel, die literarische Tradition zu verewigen.

Amerikaner
10
Ein Niche
„Na also,
der wollte
war es ja, w
war natürlich
is ja hundert
soll ich euch
Dile hatte fle
der saubere
und hat woll
Wie nu der
das kann ich
das der selb
seinen Recht
wollte. Mit
Ein grüß
schtern der
„Und mit
„Mit em
Herr vor dr
„Sag mal
haupt in da
„Ich denk
wie ich mit
„Stimmt,
„Und un
ba muß er
aus über bi
Wir haben d
ten, der is
hat er woll
und Beete
deutlich zu
„Ne, so
„So'n fei
„Ja, Fra
Man bra
krante alle
die andern
Scheiter
„Wollen
„Gewiß d
„Sehen s
keine Fleis
ich gebe nu
straße, nu
det möchte
Ich bitte
„Aber ge
„Ich will
kann es gar
ben Sie em
Schaffer
dem zurück
gemacht un
packte es n
er seinen Ma
„Es genü
schreiben, d
Bewahrung
Südbesitz
lichtet, in n
Meter hohen
und unter d
der deutschen
unser Schiff
in dem heu
100 000 P
eine Blockad
zu haben, d
einem Schiff
fest gehalt
lang schlech
zu haben, d
men, indem
fordern dar
die mußten
unterstütz
Pamelsahre
Papiere
Sie früher a
Sprache kan
lange Jahre
und so hatter
nimmt.
In unsere
tadung hatter
Ihrer Verle
noch Fracht
gellert wir k
tor, Gefange
das ging all
gar nicht an
lich gemacht
Dedi und Lu
Ketten und
Bertrauen u
hinter im Se
gen, der beh
Blöcke, daß
preschen werd

Im Märkischen Herd

Platanenallee Nr. 14.

Roman von Dr. P. Meißner.

Amerikanisches Copyright 1916 by Robert Luz, Stuttgart.

Nachdruck verboten.

Ein Nicken der Zustimmung ließ ihn fortfahren.
„Na also, nun war da aber ein Saken bei, denn der wollte doch sein Geld raus haben. Dardrum war es ja, warum er hierher gekommen ist. Der Oll war natürlich zuerst mächtig wütend, denn schließlich ist ja hunderttausend Mark auch kein Kleingeld. Was soll ich auch sagen, er hat ein rumgekreicht! Aber der Oll hatte sich doch gegittet und sich wohl überlegt, daß der saubere Herr Rals auch nicht alles erben brauchte, und hat wohl im Stillen bei Testament ändern wollen. Wie nu der Mexikaner davon Wind bekommen hat, das kann ich nicht sagen, aber es ist doch merkwürdig, daß der selbige Herr Rals erstochen wurde, als er an seinen Rechtsanwalt wegen des Testaments schreiben wollte. Mitten in Brief war er aufgetot.“

Ein gruseliges Erstaunen malte sich auf den Gesichtern der Hörer.

„Und mit was ist er denn erstochen worden?“

„Mit einem mexikanischen Dolch, wo der junge Herr vor drei Tagen zum Geschenk mitgebracht hat.“

„Sag mal, Jakob, wie ist denn der Mörder überhaupt in das Zimmer gekommen?“

„Ich denke mir das so; er war heute morgen frade, wie ich mit Marie hier bei Sie war, Herr Schaffer —“

„Stimmt, Jakob.“

„und unser Fräulein auf'n Markt gefahren war, da muß er gekommen sein und hat sich von Garten aus über die Verandatreppe ins Zimmer geschlichen. Wir haben doch seit acht Tagen frischen Kies in Garten, der ist noch ein bißchen feucht und knirscht, das hat er wohl gemerkt und ist ganz vorsichtig auf den Rasen und Beete lang gestürzt. Die Fußspuren sind doch deutlich zu sehen.“

„Aber, so was! Daß so was vorkommt!“

„So'n feiner Mann!“

„Ja, Frau Schaffer, sein ist noch lange nicht rein.“

Man brach auf, nur Jakob blieb noch zurück und kramte allerhand Papiere aus seiner Rocktasche. Als die andern fortgegangen waren, trat er dicht zu Herrn Schaffer.

„Wollen Sie mir einen Gefallen tun.“

„Gewiß doch, Jakob, was ist es denn?“

„Sehen Sie mal, Herr Schaffer, ich habe doch nu keine Weibe nix, die Villa haben sie doch verpfändet, ich gebe nu zum Schlafen zu einem Freund in der Reithofstraße, nu hab ich mir so'n bißchen was geparkt und der möchte ich doch nicht bei mir behalten. Nu wollt ich Sie bitten, mir das aufzuheben.“

„Aber gerne, geben Sie man her.“

„Ich will es erst einpacken und versiegeln, denn kann es gar keinen Streit nicht geben. Vielleicht haben Sie etwas Packpapier und Siegelass?“

Schaffer ging in den Laden und kehrte mit beidem zurück. Jakob hatte inzwischen ein Paket zurecht gemacht und in eine Zeitung eingeschlagen. Er verpackte es nun nochmals und versiegelte es. Nachdem er seinen Namen darauf gesetzt, übergab er es Schaffer.

„Es genügt ja, wenn Sie mir nur auf einen Zettel schreiben, daß Sie heute dieses Paket für mich in Verwahrung genommen haben.“

Seeadler.

Von Graf von Lückner.

Südwest-Wind ist da! Im Nu waren die Anker gelichtet, in wenigen Minuten standen an unseren 52 Meter hohen Masten 3600 Quadratmeter Segelfläche, und unter den Klängen deutscherlieder ging es längs der deutschen Heimat. Der Wind frische auf und schob unser Schiff mit fliegender Fahrt durchs Wasser. Der in dem heutigen modernen technischen Zeitalter, wo 100000 Pferde Maschinen das Meer durchfurchen, eine Blockade durchbrechen will, die 500 Meilen lang ist und bewacht von der härtesten Aktion zur See, mit einem Schiff, das vor hundert Jahren seine Kriegsgestalt gehabt hat, und das damit rechnen muß, wochenlang schlechten Wind oder auch tagelang keinen Wind zu haben, der kann diese Unternehmung nicht vornehmen, indem er sein Schiff stark mit Kanonen armiert, sondern darf nur auf Erfolg unter Wache hoffen. Denn wir mußten damit rechnen, daß uns der Engländer unterwarf. Deshalb waren wir als alter norwegischer Handelsfahrer trübsinnig unter dem Namen „Jerna“.

Papiere waren gut gefaltet, deutsche Matrosen, die früher auf norwegischen Schiffen gefahren und die Sprache kannten, waren an Bord. Ich selbst war lange Jahre auf norwegischen Segelschiffen gewesen, und so hatten wir alle den richtigen norwegischen Sinn.

In unseren Landungspapieren stand, daß wir Holzladung hatten, denn Holz ist die Frucht, welche infolge ihrer Leichtigkeit außer der Ladung im Schiffskörper noch Fracht an Deck gestattet. Im Schiffskörper hatten wir kein Holz, da befand sich ein 1000pferdiger Motor, Gasolengründe und unsere Kanonen versteckt, das ging also dem Engländer bei einer Untersuchung gar nicht an. Damit ein Öffnen der Luken unmöglich gemacht wurde, waren drei Meter hoch über das Deck und Luken schwere Holzbohlen geladen und mit Ketten und Drahtseilen festgelockt. Begeisterung, Vertrauen und reines Gewissen lebten von vorn bis hinten im Schiff. Galt es doch dem Engländer zu zeigen, der behauptete, keine Maus könnte durch die Blockade, daß wir ihm einen alten Windjammer durchpreisen werden.

Als er die Quittung eingesteckt hatte, verließ er den gastlichen Laden Schaffers und bummelte langsam der Platanenallee zu. Der Kriminalkommissar hatte ihm am Morgen gesagt, er solle sich in der Nähe des Hauses so um die fünfte Stunde herum aufhalten, weil er vielleicht gebraucht würde. Es hatte eben dreierlei auf fünf geschlagen. Es war also Zeit, nach der Villa Ribbentrop zu gehen.

„Nun, was macht der alte Herr?“

Der Doktor des Westend-Sanatoriums sah in seinem Arbeitszimmer und die blutstehende Schwester stand vor ihm.

„Es geht nicht besonders, Herr Professor. Ich habe um drei Uhr, wie Sie anordneten, eine Morphiumeinspritzung gegeben. Herr Ralscher ist ja auch wohl etwas ruhiger geworden, aber er hält doch immer noch diese ganz unverständlichen, halb gemurmelten Selbstgespräche.“

„Ja, vergessen Sie nicht, wie furchtbar das Ereignis auf den an sich schon etwas klapprigen alten Herrn gewirkt haben muß. Seit vielen Jahren lebt er mit seinem Freund zusammen, sie wohnen unter einem Dach, arbeiten zusammen, und nun findet er am Morgen seinen Freund ermordet. Das würde auch einen jungen Menschen aus dem Gleichgewicht bringen, geschweige denn einen so angegriffenen und schwächlichen Organismus.“

„Ja, vergessen Sie nicht, wie furchtbar das Ereignis auf den an sich schon etwas klapprigen alten Herrn gewirkt haben muß. Seit vielen Jahren lebt er mit seinem Freund zusammen, sie wohnen unter einem Dach, arbeiten zusammen, und nun findet er am Morgen seinen Freund ermordet. Das würde auch einen jungen Menschen aus dem Gleichgewicht bringen, geschweige denn einen so angegriffenen und schwächlichen Organismus.“

„Ach, so schwächlich ist der alte Herr garnicht.“

„Wieso?“

„Wieso?“

„Na, wie wir ihn vorher betten wollten, da hat er sich tüchtig gewehrt. Er hat wohl gemeint, wir wollten ihm etwas tun. Sie glauben garnicht, Herr Professor, was der für Kräfte hat.“

„So, na und wie ist es mit der Nahrungsaufnahme?“

„Bisher garnichts, er hat noch nicht einen Bissen gegessen.“

„Das ist böse, ich werde mal mit heraufkommen, Schwester.“

Als der Arzt das Zimmer betrat, sah Ralscher in seinem Bett aufrecht. Sein Gesicht war fast noch fahler geworden, als es im gewöhnlichen Leben war. Er hatte stets ausgelesen, als ob er aus Pergament wäre. Seine Lippen murmelten immer noch unverständliche Worte.

„Na, Herr Ralscher, was machen wir denn?“

Er blickte auf, sah den Arzt verständnislos an und antwortete dann mit zitternder Stimme:

„Danke sehr — Herr Professor — danke, danke.“

„Nun sehen Sie wohl, es wird schon alles werden, aber Sie müssen etwas essen, Herr Ralscher, so geht das nicht. Was essen Sie denn gern?“

„Ich — kann nicht essen — kann nicht.“

„Schwefter, wir wollen einmal etwas Portwein geben, löffelmäßig, so alle Stunde einen Löffel, das wird er schon nehmen.“

„Jawohl, Herr Professor!“

„Fünfzehnter Mai — tot — erstochen — ja, ja — fünfzehnter Mai,“ kam es murmelnd von den Lippen des Kranken.

„Was er bloß mit dem fünfzehnten Mai vor hat? Das soll er heute morgen auch immer gesagt haben.“

„Das sagt er immerzu, das ist wenigstens das einzige, was man von dem Gemurmel verstehen kann, Herr Professor.“

Der Wind wird zum Sturm, wir jagen über Minenfelder hinweg. Die Reus und Oberbromssegel sind fest, sonst steht alles an Segeln, was das Schiff vertragen kann. Der ganze Rastan lag über, so daß die Steuerbordseite im Wasser schleifte. Immer mehr fällt das Barometer, immer mehr heult der Sturm, das Schiff fängt an zu bibbern und beben von dem Ueberdruck, der auf der Takelage liegt. Der zweite Mann muß aus Steuer, da ein Mann das Steuerbord nicht mehr halten kann, so raft das Schiff durchs Wasser. Man hat Bedenken, ob die Takelage dem Druck widerstehen kann. Aber ganz egal, Prenterheiten auf die Schotten und Prenterheiten auf die Parbunden. Wenn auch Lopp und Takel von oben kommt, das ist nicht so schlimm, als wenn der Feind uns unterfucht.

So durchzogen wir die erste Blockade, kein Schiff, wir durchlagen die zweite Blockade, kein Schiff. Heute nacht 12 Uhr müssen wir die Hauptblockadelinie, die Schottland-Bergensperre haben, des Feindes stärkste bewachte Linie. Alles ist in Spannung mit den Gläsern vor Augen auf den Masten und schaut in die Nacht. Das deutsche Auge mußte härter sein, darauf kam es an. Eiserne Ruhe und Spannung, überall nur das Rauschen des Wassers, welches von dem dahinjagenden Schiff auseinandergepeitscht wird. Kein Licht, selbst der Kompaß ist abgedeckt. Die Sterne geben uns die Richtung und verraten uns nicht mit ihrem Licht. Es ist 11^{1/2} Uhr, nichts zu sehen. Man gibt eine Wertelstunde, eine halbe Stunde zu. Kein Schiff! — Was heißt Blockade, wenn kein Schiff da ist!

Der Feind hat dem Sturm nicht widerstanden und seinen ganzen Blockadeapparat hinter Schutz der Insel gebracht. Nur ein Schiff war da! — Der Seeadler mit der Besatzung „Durch!“ — Der Himmel konnte es wagen, sein tobendes Element uns als Verbündeten zur Verfügung zu stellen. Alles waren Kerle, von Kind auf schon mit dem Meere vertraut. Bei uns 300 alles, 3000 Quadratmeter Segelfläche, der 1000pferdige Motor drückte mit äußerster Kraft, und der herrliche Geist von allen 64 Mann schob mit. Der Wind sprang um und trieb uns heraus bis nach Island. In Nacht und Eis! 28 Grad Kälte, alles war vereist, die Holzladung durch die überkommende See, und die Luken waren vollkommen mit Eis überzogen. Am heiligen

„Also Schwester, Wein natürlich nur, wenn er was ist. Wenn er schläft, lassen Sie ihn schlafen, so lange er mag. Ich sehe Sie ja bei dem Abendbesuch noch.“

Als der Arzt gegangen war, besorgte die Schwester den Wein, und als sie wieder zu dem Kranken ans Bett trat, fand sie ihn schlafend. Der Körper war zurückgesunken, die Augen geschlossen und nur auf den Lippen zeigte sich hier und da ein kaum merkliches Zittern. Auch hier hatte das Morphinum schließlich gesiegt und den armen alten Mann einem wohlthuenden Schlaf in die Arme geführt.

Viertes Kapitel.

Als Helmfedt in der Villa Platanenallee 14 anlangte, war der rundliche Kommissar Wendler schon da und an der Arbeit.

„Ach, Herr Doktor Helmfedt!“

„Na Wendler, hat Ihnen der Regierungsrat schon gesagt, daß ich mich für den Fall interessiere?“

„Gewiß, Herr Doktor. Ich glaube nur, der Herr Doktor werden nicht mehr viel zu tun finden. Die Sache ist ja sonnenklar.“

„So, meinen Sie? Immerhin möchte ich mir einmal alles ansehen; wissen Sie, Wendler, lernen kann man immer.“

„Da haben Herr Doktor recht, das ist gewiß. Dieser Fall ist ein Schulfall nach meiner unmaßgeblichen Ansicht.“

„Schulfälle gibt es nicht.“

Helmstedt war ins Haus getreten. Er legte auf der Diele seine Sachen ab und verfenkte sich in das Studium der Photographie und des Sektionsprotokolls, das ihm der Kommissar überreicht hatte.

„Nicht war, Wendler, Sie lassen sich in keiner Weise stören? Sie wissen, ich bin gern ganz allein bei meinen Nachforschungen.“

„Ich weiß, Herr Doktor, und wenn der Herr Doktor gefallt, möchte ich erst einmal die Fußspuren im Garten abgehen.“

„Was für Fußspuren?“

„Auf dem Beet vor der Villa bei der Verandatreppe. Wir nehmen an, daß sie von dem Mörder herrühren.“

„Gut, Wendler, das sehe ich mir später an.“

Als er allein war, betrachtete er mit großem Interesse die Photographie. Er konnte sich die Stellung der Leiche, den Sitz der Verletzung, alles ganz klar machen. Es fiel ihm auf, daß der Ermordete mit dem Gesicht nach der Tür des Arbeitszimmers gesehen hatte. Er hatte allerdings geschrieben und — ja, das war wohl richtig — der alte Ribbentrop war schwerhörig gewesen. Das wußte Helmfedt von seinem früheren Verkehr in diesem gastlichen Hause. Sehr schwerhörig zwar nicht, aber doch immerhin so, daß absichtlich feines Verhalten wohl von dem Alten überhört werden konnte.

Das Sektionsprotokoll besagte, daß die Mordwaffe einen Zentimeter rechts vom inneren Rand des linken Schulterblattes oberhalb der fünften Rippe eingebracht ist. Die Einstichöffnung ist schiefständig und etwa zwei Zentimeter lang. Die Waffe hat die linke Lunge und das linke Herz vollkommen durchbohrt und die Spitze ist unterhalb der siebenten Rippe zwei Finger breit außerhalb der linken Brustwarze durch die Haut

der Brust gedrungen. Der Tod ist als unmittelbare Folge der Herzverletzung eingetreten. Die Blutung am Ein- und Ausstich, sowie in der Brusthöhle ist sehr umfangreich gewesen, darauf deutet auch der bei der Sektion erhaltene Befund fast völliger Blutleere dieses Organs hin. Helmfedt hatte mit Aufmerksamkeit bis zu Ende gelesen und machte sich klar, welche furchtbare Verletzung hier durch die Hand des Mörders erfolgt war.

Nachdenklich blieb er in dem großen, atmofischen Lehnstuhl sitzen. Seine Augen starrten in die Ferne, er dachte angestrengt nach. Es stand fest, daß der Ermordete völlig überrascht worden war, daß der Mörder mit unerhörter Mut und Kraft darauf losgeschlagen hatte. Ein Totschlag konnte das nicht sein, nein, das war überlegter Mord, feiger Mord. Es galt das Motiv zu finden. Nur wenn man wußte, warum der Mord begangen war, konnte man auf die richtige Spur des Mörders kommen.

Nach einer Weile erhob sich Helmfedt und begab sich in das Arbeitszimmer, um seine Nachforschungen zu beginnen. Wer diesen eigenwilligen Mann bei seiner Arbeit beobachtet hätte, würde einen sonderbaren Eindruck gehabt haben. Helmfedt bewegte sich ganz langsam zögernd, tastend, nur die stehenden Augen schienen nie ruhend alles zu umfassen. Er schlich vorsichtig umher.

Jetzt sah er am Schreibtisch. Er überblickte alles, ohne nur eine Hand zu rühren, lange Zeit. Es war klar, hier war geräumt, gesucht worden, hier hatte der Mörders Hände in zitternder Unruhe alles durcheinander geworfen, Schubfächer aufgerissen, den Inhalt zerstreut. Ob sie wohl gefunden hatten, was sie suchten? Die rauchgebräunte Wagnerbüste dort an der Ecke, die hätte es ihm sagen können, was hier vor wenigen Stunden geschah, aber der Marmor blieb stumm.

Als er das ganze Bild des Zimmers in sich aufgenommen, jede Einzelheit in sein Gedächtnis eingepreßt hatte, begann Helmfedt im Einzelnen alles zu untersuchen. Fast alle Bücher, die den Tisch bedeckten, waren chemische Werke, dazwischen Zeitungen mit Musikrezensionen, Anekdotenschriften und anderes gleichgültiges Zeug. Auf den zahllosen Zetteln und in den unterliegenden Notizbüchern fand er chemische Formeln, Gewichtsberechnungen, Analysen, Rezepte und Vorschriften, aber alles ohne einheitlichen Zusammenhang. Nur das war klar, der Verstorbene hatte mit Vorliebe anorganisch gearbeitet, und zwar schien es, als ob ihn die Analysen von Metalllegierungen besonders interessiert hätten.

Ein offenes Kuvert mit Antisiegel enthielt ein Schreiben des Kaiserlichen Patentamtes mit Angaben über die notwendigen Unterlagen einer Patentanmeldung. Helmfedt notierte sich die Registrierungsnummer und den Namen des unterzeichneten Patentrichters.

Uhr und Kette, Geldbörse, das umfangreiche Schlüsselband, alles das liegt zwischen Papieren zerstreut. Um einen Raub kann es sich wenigstens im gewöhnlichen Sinne nicht gehandelt haben. Es ist etwas vom Mörder gesucht, vielleicht auch geraubt worden, aber nicht Geld oder Geldeswert, oder hat sich der Mörder mit den Kleinigkeiten nicht abgegeben?

(Fortsetzung folgt.)

Abend seht Nordwind ein, und wir segeln gen Süden, und am 25. Dezember morgens fahren wir südlich von Island hinaus in den Atlantischen Ozean. Wie groß war die Freude an Bord, daß wir, ohne einen Feind gesehen zu haben, mit Hilfe des Orkans alles überstanden hatten. Da plötzlich mitten in diese Freude ruft der Kommandant von oben „Kreuzer in Sicht!“ Hallo Kreuzer! Wahrhaftig, da kommt ein mächtiger Dampfer aufgedampft. Klar zur Verleierung, jetzt kommt das Examen!

Die nicht Norwegisch sprechende Besatzung unter Deck in voller Uniform klar bei Sprengbomben vorne und hinten, falls das Schiff in Feindes Hand fallen sollte, damit es zur rechten Zeit in die Luft geblasen wird.

Die Norwegisch sprechende Besatzung macht sich fertig, den Feind zu empfangen. Meine Papiere in der Kabinette wurden alle zurechtgelegt, alles nochmals geprüft, ob nichts Wichtiges herumliegt. Als ich an Deck trete, um zu sehen, wie weit der Kreuzer ist, da, welch ein unheimlicher Anblick! Es war der 18000 Ton. große Hilfskreuzer „Avenge“. Alle Kanonen, alle Gläser auf uns gerichtet. Warum das? — Wir sind doch ein harmloses, vertrauensvolles Segelschiff, ein wohlwollender Neutraler! Bei uns meht doch die norwegische Flagge! Wie kann er trotzdem diese Geschütze auf uns richten. Wie durchschauert einem plötzlich der ganze Körper, als man nicht sich richtig und darin das bähliche deutsche Wort empfindet: „Sind wir verraten?“ — Als der Kreuzer nahe heran war, ruft eine Stimme von der Kommandobrücke: „Sie werden unterfucht!“ — Grrrr! — Wo ist das Gewissen? Der Atem stockt, den jammervollen Eindruck, den man macht, will man sich nicht länger vor seinen Leuten aussetzen. Ich gehe die Treppen zur Kabinette hinunter, und wie ein Ertrinkender nach einem Strohhalm greift, so suche ich nach Rettung. Da fallen mir die Worte eines Hamburger Freundes ein, der, als ich Abschied von ihm nahm, mir ein Paket überreicht mit der Bemerkung: „Mein Junge, wenn es dir mal schlecht geht auf deiner Fahrt, weißt du, so richtig schlecht, dann erst mach das Paket auf.“ Ich fühlte, daß es mir so richtig schlecht ging, ich suchte das Paket und

finde es. Als ich es öffnete, fand ich darin einen alten, hundertjährigen Kognak. Ich horche den Büttel auf und nehme so kleine 16 bis 18 Schluck. Ich fühle, wie der Druck auf dem Herzen nachläßt, wie man allmählich wieder leichter atmen kann und wie schließlich die reine Gewissen wieder zum Vorschein kommt. Nie habe ich meinem Schöpfer mehr gedankt, als in diesem Moment. — kein Antialkoholiker gewesen zu sein. Auch meinen Jungs gab ich sofort von dem wohlthuenden Stoff. Zuverlässig standen wir da. Den Feind, den wir bekämpfen sollten, den wollen wir heute als wohlwollene Neutrale auf unseren Planken begrüßen, ihm mit deutschen Augen unter norwegischer Maske frei und unverfroren in die Augen schauen. Spielt ihre Rolle, ich markiere den alten Kapitän. Einer für alle, alle für einen. In dem Echaum der Steuerleute war ein Grammophon, das war aufgezogen, und als die Platte war darauf das modernste und zurzeit bestbelebte englische Stück: „Der Tipperary-Marsch“. Das Grammophon sollte sofort losknurren, sowie der Engländer in meine Kabinette kommt, damit er den Eindruck hat, als wenn die volle Symphonie ihm aus allen Knopflochern entgegenweht. Ein Boot rudert herüber, kräftige norwegische Kommandos werden gegeben, als das Boot längsamt kommt. Ein schlanker Offizier steigt an Bord, er hatte ohne weiteres die Ueberzeugung, daß ich der Kapitän sei. Gründlich prüft er unsere Papiere und findet alles allright und geht mit allen guten Wünschen für uns von Bord. Als der Kreuzer mit äußerster Kraft an uns vorbeisauft, blüht er das Signal: „Glückliche Reise.“ John Bull, was heßt du dir verheken. Wenn du wüßtest, wem du glückliche Reise gewünscht hast. Aber das ist ja schließlich, was wir brauchen. Schnell wurde die Deckschabung über Bord geworfen, Kanonen an Deck gestellt, und als „S. M. S. Seeadler“ ging es hinaus in den Atlantischen Ozean. Freude herrschte an Bord, die nur der Verlehen kann, der all die Spannungen miterlebt hat. Kerls waren es alle an Bord, nur dadurch war mir als Kommandanten dieser Erfolg möglich. Wenn wir von nun an auf keine Hilfe mehr aus der Heimat rechnen dürfen, umringt von Feinden, aber unter der Deckscheibe: „Einer für alle, alle für einen“ ging es zur Kreuzerfahrt.

Porzellan und Steingut.

Technologische Plauderei von Dr. W. Reichenbach.
(Nachdruck verboten.)

Zu den ältesten menschlichen Erzeugnissen gehören neben den Werkzeugen die Produkte der Töpferei. Sobald man den Boden zu bearbeiten begann, mußte man mit den plastischen Eigenschaften des Tonen, der sich häufig in den obersten Erdschichten findet, bekannt werden. Schon in den ältesten Sagen über den Ursprung des Menschengeschlechts begegnet uns die Aufzählung, daß der Mensch von Götterhand aus dem Ton geformt worden sei. Die Anfänge der Töpferei finden sich außerordentlich weit zurück. In den Kulturstätten Ägyptens und Mesopotamiens zeigt sie eine hohe Blüte.

Das Wort Keramik, unter dem man heute die Industrie der verschiedenen Tonwaren zu verstehen pflegt, stammt von dem griechischen Wort keramos her und bezeichnet ursprünglich ein als Trinkgefäß benutztes Horn; später dehnte man die Bedeutung dieses Wortes auf jedes irdene Gefäß und die Töpferei selbst aus, in Äthen war ein besonderes Stadtviertel, der Keramikos, den Töpfern zugewiesen.

Der Hauptbestandteil der keramischen Erzeugnisse ist der Ton, eine feine, erdige Masse, die beträchtliche Mengen Wasser aufnehmen vermag und dadurch formbar wird. Durch starkes Glühen erlangt der Ton neue wertvolle Eigenschaften, er wird hart und klingend und erweicht nicht mehr im Wasser. Der reinste Ton ist die Porzellanerde oder der Kaolin, die das Rohmaterial für die Porzellanfabrikation bildet. In der Regel bedarf aber der Ton noch des Zusatzes weiterer Stoffe, wie Quarz, Sandstein, Feuerstein, Schwefelspat, Kalkstein, Gips, die teils als Magerungsmittel dienen, um ein gleichmäßiges Trocknen und Brennen zu ermöglichen, teils als Hilfsmittel, um den Ton zum Ziehen oder Schmelzen zu bringen. Von der Art der verwendeten Rohmaterialien und deren Mischungsverhältnisse hängt die Beschaffenheit der Endprodukte ab, die wir als Tonwaren bezeichnen.

Man unterscheidet bei den Tonwaren zwei Hauptgruppen: solche mit durchlässiger, poröser Grundmasse, die einen erdigen Bruch zeigen und an der Juncie kleben, und solche mit dichter und undurchlässiger Grundmasse, die einen erdigen, halberdigten Bruch zeigen und nicht an der Juncie kleben. Die Waren der ersten Art bezeichnet man als Tonware, die der letzteren als Steinware. Die Grundmasse, die auch „Scherben“ heißt, erhält bei diesen Erzeugnissen einen glatten, meist glänzenden Ueberzug, die Glasur. Letztere macht auch Gegenstände aus porösem Tonzeug für Flüssigkeiten undurchlässig.

Zum Tonzeug gehören die Mauerziegel und Dachziegel, feuerfeste Erzeugnisse wie die Chamottesteine, ferner das Töpfergeschirre und das Steingut. Die gewöhnlichen Töpferwaren werden aus Töpferton oder Tonmergel gefertigt. Ihre Form erhalten sie auf der Töpferscheibe, die ganze Fabrikation ist auf Massenerzeugung eingestellt. Das Töpfergeschirre zeichnet sich durch seine Widerstandsfähigkeit gegen Temperaturwechsel aus und findet daher als Kochgeschirre Verwendung. Eine der bedeutendsten Leistungen der Töpferei stellt ein im Jahre 1753 von dem Töpfer Gottlieb Kopp erfundener Topf von 22 Meter Höhe und 42 Meter Umfang dar, dessen Gewicht 600 Kilogramm betrug. Der Topf wurde im Jahre 1813 von den Franzosen zerlegt, später aber mit Hilfe eines Drahtzuges wieder zusammengefügt und wird noch heute in Bünz an gezeigt.

Beim Steingut, das früher auch allgemein als „Kantene“ bezeichnet wurde, unterscheidet man das feine und gemeine Steingut. Das erstere besitzt eine weiße, feuerfeste Masse die mit einer durchsichtigen Glasur überzogen ist. Es ist über Feuer sehr leicht spritzig, eignet sich nicht als Kochgeschirre, in hervorragender Weise aber zu Speisegeschirren. Das Steingutgeschirre wird in mannigfaltiger Weise durch Farben, Male, elen oder aufgedruckte Zeichnungen verziert.

Zu dem gemeinen Steingut oder der „ordinären faience“, die eine sehr feine Grundmasse besitzt, gehören a. die Majolika und die Olenkacheln. Der Name Majolika kommt von der Insel Majorca, auf der die Bauern die Verfertigung emailierter Tonwaren be-

trieben. Heute gehen unter diesem Namen die verschiedenartigsten Steingutwaren; die Schweizer und französische Majolika dagegen liefert nur Luxus- und Schaufstücke.

Die Fabrikation der Olenkacheln bietet gewisse Schwierigkeiten, da die Kacheln einen plötzlichen Temperaturwechsel ertragen müssen, ohne zu zerpringen und die Glasur bei der Erhitzung keine Rarisse bekommen darf. Als besonders brauchbar zur Kachelab-rikation gilt der Tonmergel von Veltin bei Dranienburg.

Der Kanence ähnelt auch die Masse der sogenannten und holländischen Tonpfannen. Die Pfeifenröhre wird bei diesen aus einem kleinen Ball geformt und alsdann mit einem Messingdraht durchbohrt, der Pfeifenkopf wird in einer Form hergestellt. Zu den roten ungarischen und türkischen Pfeifenköpfen dient ein Ton mit starkem Gehalt an Eisenoxyd oder ein Gemenge von feinem Ton und Ziegelmehl.

Zu der zweiten Hauptgruppe, dem Tonzeug, rechnen die Klinker das Steinzeug und das Porzellan. Diese besitzen sämtlich einen undurchlässigen, gefestigten Scherben. Die zur Anfertigung dieser Waren verwendete Masse enthält zweierlei Bestandteile: der eine schmilzt schon bei niedrigerer Temperatur, der andere, feuerfeste Bestandteil dient beim Brennen gewissermaßen als Skelett oder Gerüst, das ein völliges Zusammenfallen des geformten Stückes verhindert. Indem die geschmolzene Masse die Hohlräume des Gerüsts ausfüllt, entsteht eine Steinmasse von großer Härte. Diesen Vorgang nennt der Fachmann Sinterung oder Klinkerung. Die Masse ist beim Steinzeug und beim Porzellan hart und klingend und von muschellam Bruch. Während aber das Steinzeug nicht durchscheinend ist, besitzt das Porzellan in Stücken von mäßiger Stärke eine gewisse Transparenz. Man kann daher durch einen Porzellanteller hindurch, die Umrisse der dahinter gehaltenen Finger einer Sand nachnehmen. Auf der Transparenz des Porzellans beruht auch die Wirkung der sogenannten Lithophanien, die zuerst im Jahre 1827 von Bourgeois in Paris gefertigt wurden. „Dies sind dünne, unglasierte Porzellanplatten, die in Gipsformen mit einer Reliefzeichnung gegossen sind und je nach der Stärke der Platten an den verschiedenen Punkten sich mehr oder minder durchscheinend zeigen, wenn man sie gegen das Licht hält.“

Aus dem gewöhnlichen Steinzeug stellt man besonders Küchengeschirre, wie Schüsseln und Milchschöpfe, ferner Wasserkübel, Bierkrüge und Mineralwasserkrüge her. Die Herstellung des Steinzeuges in Deutschland reicht bis in das Mittelalter zurück. Ihren Hauptstift bildet das sogenannte Krug- und Kannenbäderland auf dem Westerwalde in der Nähe von Coblenz. Hier arbeitet die Industrie heute vielfach mit den modernsten Maschinen; so vermag eine einzige Presse täglich 14 bis 15 000 Mineralwasserkrüge zu liefern. Die Fabrikation des feineren Steinzeuges gelangte zu besonderer Blüte in England, wo sie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vor allem durch Josiah Wedgwood sehr gefördert wurde.

Das vornehmste aller keramischen Erzeugnisse aber ist das Porzellan. Der Ruhm seiner Erfindung gebührt bekanntlich dem Chinesen. Das Wort Porzellan stammt von den lateinischen porcella, d. h. Schweinchen, dem Namen einer Muschel- oder Schneckenmuschel, mit deren Schale die von der Chinesen früher gefertigten Porzellangeschirre eine gewisse Ähnlichkeit hatten. Nach einer alten Uebersetzung soll die Kunst der Töpferei in China bis auf die Zeit des sagenhaften Kaisers Hwangti (2637 v. Chr.) zurückgehen, der 100 Jahre lang regiert haben soll. Die Erfindung des Porzellans aber scheint erst in das Jahr 617 unserer Zeitrechnung zu fallen. Die Chroniken des 8. Jahrhunderts beschreiben bereits mehrere Arten von Porzellan, aber erst unter der Mingdynastie im 14. Jahrhundert nimmt die Fabrikation einen größeren Umfang an. Seit dieser Zeit kommen auch veredelte Stücke chinesischen Porzellans durch die Venezianer nach Italien. Hier erregten sie die allgemeine Bewunderung, und wegen ihrer Seltenheit schrieb man dem Porzellan sogar wunderbare Eigenschaften zu; so sollten die Porzellangefäße selbst zerbrechen, wenn man Gift darin schüttete. Größere Mengen von chinesischem Porzellan gelangten nach der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien in das Abendland, und nun begann ein eifriger Bemühen, den wertvollen Stoff nachzuahmen.

Naturforscher und Alchimisten arbeiteten aber vergebens, bis man gegen den Ausgang des 17. Jahrhunderts in Sachsen die echte Porzellanerde, den Kaolin, fand. Als Erfinder des europäischen Porzellans gilt allgemein der Schwarzschmied Joh. Friedrich Böttger, geb. 1682 zu Schöitz im Vogtlande. Andererseits ist es aber dem sächsischen Naturforscher Ehrenfried Walter von Tschirnhaus schon im Jahre 1687 gelungen, mit Hilfe von großen Brennpiegeln und Linsen — einer dieser Kupferpiegel von 1,62 Meter Durchmesser befindet sich noch im Mathematisch-physikalischen Salon zu Dresden — feingemahlene Erden bei großer Hitze in eine porzellanartige Masse zu verwandeln. Von Tschirnhaus wurde später Böttger als Geheime aufgenommen und arbeitete nach dessen Tode weiter an der Herstellung des Porzellans. Das Gründungspatent der Meißener Porzellanfabrik vom 23. Januar 1710 besagt, daß man bereits „kleinliche Probstücke von dem weißen Porzellan, sowohl glasiert als unglasiert“ angefertigt habe. In den Handel gebracht wurde das Meißener Porzellan erstmals zur Ostermesse 1713. Es ist in neuester Zeit in Nachahreien lebhaft erörtert worden, ob Tschirnhaus oder Böttger als der Erfinder des europäischen Porzellans anzusehen sei. Eine völlige Klärung konnte aber nicht erzielt werden; während die Naturwissenschaftler für Tschirnhaus eintreten, sprachen sich die Kunsthistoriker mehr für Böttger aus.

In Meissen suchte man das Geheimnis der Fabrikation zunächst angänglich zu machen. Das Schloß Albrechtsburg, in dem die Werkstätten sich befanden, wurde gleich einer Festung militärisch besetzt, und alle Arbeiter mußten schwören, nichts von den erlangten Kenntnissen zu verraten. Nichtsdestoweniger ließen sich zahlreiche Geheime zur Flucht verleiten, und durch diese Ueberläufer wurde die Porzellanfabrikation bald in Deutschland und in den Nachbarländern heimisch. Die erste Neugründung, der freilich nur eine kurze Lebensdauer beschieden war, war die Porzellanfabrik zu Pöchlarn an der Donau, die bereits im Jahre 1713 von dem preussischen Minister von Görne errichtet wurde. Weitere Fabriken wurden 1717 in Wien, 1720 in Venedig, 1740 in Höchst am Main, 1747 in Fürstberg an der Weser und in Neudach bei München gegründet. Die letztere wurde später nach Rommelsburg verlegt. In Frankreich gelangte die Porzellanfabrikation zu großer Blüte, nachdem im Jahre 1766 die reichen Kaolinlager von St. Yrieux bei Limoges aufgefunden worden waren, deren Entdeckung man der Frau eines armen Landbürgers namens Tarnet verdankt. Im Museum zu Sevres wird noch heute eine kleine Porzellanfigur, einen Bacchusknaben darstellend, aufbewahrt, die aus der ersten vom Erzbischof von Bordeaux übersandten Probe gefertigt wurde.

Vollsbildung u. Volkskultur

(Nachdruck verboten.)

Es ist eine bedauerliche Zeiterscheinung, daß die Begriffe „Bildung“ und „Kultur“ für uns so vielfach zusammengefallen sind. Wir haben das Gefühl für die unterschiedliche Wertung des Innerlichen und des Äußerlichen eben zu erheblichem Teile verloren. Venutzen wir mitunter doch sogar einfache technische Fertigkeiten, wie Lesen- und Schreibekönnen, um auf stilistischem Wege den „Kulturstand“ eines Volkes oder Volkstammes oder Volksteiles zu ermitteln. Und regelmäßig ergibt sich dann, um nur einen Fall herauszugreifen, die große Ueberlegenheit der Städte, insbesondere der Großstädte, gegenüber dem Lande. Und doch sollte allein schon der bedenkliche Inhalt, den das Wort Volksbildung für uns erhalten hat, zu der Einsicht führen, daß hier irgend etwas nicht stimmt, daß man wahrscheinlich Bildung und Kultur verwechselt. Oder glaubt man, daß die Großstadtkultur, die an formaler Bildung allerdings der Kleinstadt und dem Lande überlegen ist, tatsächlich den Anspruch auf eine höhere Kultur erheben können? Nein, Kultur ist etwas weit Umfassenderes als Bildung. Sie entsteht, wenn zu der äußeren formalen Bildung die innere Bildung hinzutritt, woraus sich dann wie von selbst eine gewisse Beschaffenheit des Geistes ergibt. Die alphabetische Bildung, Lesen- und Schreibekönnen, bietet nur eine vermehrte Möglichkeit, sich Geistes- und Herzensbildung anzueignen, aber sie ist keineswegs mit letzterer gleich-

bedeutend. Wir, die wir so sehr der lebendigen, bewußten Wirkung des Wortes entbehren, die wir an deren Stelle so sehr das unlebendige Schriftzeichen gesetzt haben, und in ein solches System von Geschriebenem und Gedrucktem gezwungen sind, sind gar zu leicht geneigt, die alphabetische Bildung nun für den Hauptstufenstein zu allem kulturellen Fortschritt zu halten und dementsprechend schon den Besitz dieses Schlüssel zum kulturellen Fortschritt zu machen. Wir unterschätzen dabei einmal den Wert der aus dem Eigenen herausquellenden geistigen Betätigung, zum anderen Male den Wert und die Wirksamkeit des unmittelbaren Verkehrs von Mund zu Mund.

Der Begriff der Bildung entstand, als der Staat sich darauf besann, daß die Qualität und die Brauchbarkeit seiner Angehörigen und damit seine eigene Kraft und Bedeutung mit der geistigen Förderung seiner Untertanen wuchs, — eine Erkenntnis, derzufolge er denn diese Förderung in Angriff nahm und die Schule unter seiner Fürsorge stellte. Entsprechend den hauptsächlich praktischen Zielen, die der Staat naturgemäß mit seiner Fürsorge verfolgte, mußte die von ihm ausgehende Bildung stark nach der formalen technischen Seite neigen. So, es ergab sich sogar, daß der im Laufe der Zeit heranwachsende Bildungstrieb, dem sehr bald etwas von der gleichmüßigen Großstadtschulacht anhaftete, dem alten Volksgut und den alten Volksüberlieferungen, die ehemals den Inbegriff der Volkskultur darstellten, Abbruch tat, und sich damit, aus einem tieferen Gesichtspunkt heraus gesehen, nicht als kulturfördernd, sondern als kulturfördernd erwies. So bemühte man sich denn, das alte ererbte Volksgut in den Bildungsgang miteinzubringen: man stellte Volksschulen auf, die den Charakter hatten, daß der Heimatunterricht ein, man begann sogar, den frischen so belebenden Dialekten wieder eine bescheidene Stelle im Unterricht einzuräumen, kurz man paßte sich Strömungen an, die unter dem Namen „Heimatkulturbewegung“ bekanntgeworden sind, und suchte auf diese Weise heimlich die Volkskultur neu zu beleben.

Volkskultur nun ist das Ergebnis der inneren Lebendigkeit eines Volkes, seiner Geistesregsamkeit, seiner Gemüts- und Phantasiebetätigung, — ganz unabhängig davon, ob diese Tätigkeit der Volksseele sich irgend wie in Buchstaben und Schriften äußert oder nicht. Es ist der Unterschied von Mund zu Mund, das Weitergeben der Tradition von Geschlecht zu Geschlecht und endlich das individuelle Arbeiten eines jeden an sich selbst, wodurch eine innere Weiterentwicklung des Menschen, seine Bereicherung und Befruchtung ermöglicht wird.

Eine Volkskultur ist also sehr wohl auch ohne eigentliche Volksbildung denkbar. So erhält aus allen Zeugnissen, daß im Mittelalter trotz der geringen Volksbildung eine hochstehende Volkskultur bestand. Diese Volkskultur äußerte sich in der lebendigen Anteilnahme an den Geschehnissen in der Welt, in der Pflege und Ausgestaltung alter Ueberlieferungen, in der Liebe zur wenigstens einfachen künstlerischen Betätigung — die Welterienpiele des Mittelalters reden eine eindringliche Sprache —, der weiterverbreiteten und keineswegs knappen Ausübung des Gesanges, ja selbst in den vielfachen Abarten der Volksbelustigungen. Und auch manchem abgelegenen Volke von heuteutage, wo man Lesen und Schreiben in der Jugend vielleicht einmal notdürftig gelernt hat, aber weit davon entfernt ist, diese Künste nun auch auszuüben, würde man bitter Unrecht tun, wollte man ihm deshalb die Volkskultur absprechen.

Wir finden uns heute langsam wieder auf den richtigen Weg zurück. Wir haben wieder Ehrfurcht vor der Volksseele und wissen ihr Tun und Treiben zu schätzen. Die Volksseele aber ist die eigentliche Trägerin der Volkskultur. An sie müssen wir uns wenden, sie müssen wir belauschen, sie müssen wir zu erwecken suchen, wo sie schläft. Da haben wir heute allerdings an der so weit verbreiteten Bildung ein mächtiges Hilfsmittel. Nur müssen wir bei dieser nicht stehen bleiben, sondern müssen sie als das annehmen, was sie wirklich ist, als ein Mittel zum Zweck, nicht als Zweck an sich. Dr. R.

Frau Runge.

Von Hedwig Stephan.

Der Arzt hatte das Rezept fertig geschrieben und land auf.

„Ja, wie gesagt, Frau Runge — ein fatales Alter. Wenn Sie wenigstens schon über die siebzig wären, wäre es denn absolut nicht, daß Sie das Mädchen auf in paar Monate fortjücken? Vielleicht machen Sie es doch möglich was?“

Frau Runge sah ihn groß an.
„Ich bekomme dreißig Mark pro Tag für Schmelzen und zwanzig Mark für Ausbessern.“ Sagte sie langsam und trüb mit der Hand über ein Stück Seidenstoff, daß es knisterte. „Und seit die Vene zum Liegen gekommen ist, kann ich ja nicht mehr so recht weg — und ins Haus kommen laßt ich die Rundschaff nicht — manchen Herrschaften paßt es nicht, wenn einer rank ist.“

Der Arzt machte eine ungeduldige Bewegung.
„Ja, dann wird wohl nicht viel mehr werden — mit dem Reiten, meine ich natürlich — wir müssen den zusehen, wie wir's ohne das schaffen. Also von ein Tropfen weißlich, falls eine Verschlimmerung eintritt, lassen Sie mich holen.“

Frau Runge schloß die Tür hinter dem Arzt und blieb in dem kleinen, finsternen Korridor regungslos stehen, mit schlaff herabhängenden Armen.

Erst als von nebenan eine schwache Stimme „Mut-ter“ rief, fuhr sie auf und betrat das Schlafzimmer.

„Was willst du denn, Vene?“
Vene richtete sich mühsam auf. Von der Anstrengung bekam ihr bleiches Gesicht große rote Flecke.

„Mutter, was sagst du? Ich soll doch nicht ins Krankenhaus? Das tu ich nicht, Mutter — da ist es ja —“

„Die Schumanns Grete hat's erzählt —“
„Ich flog und sie umklammerte zitternd den Arm der Mutter.“
„Wenn sie merkt, daß es mit einem zu Ende ist, dann schieben sie das Bett raus, damit die anderen nicht sehen — und dann weiß man schon vorher, es ist nun alle — und ich habe so ne gräßliche Angst vor dem Sterben, Mutter.“

Frau Runge strich zitternd über die abgegrätzten Hände.

„Aber Vene, mer denkst denn an Sterben! Und im Krankenhaus hat er auch keinen Ton gesagt — oh — in bishen gute Luft sollst du haben — paar Wochen in 'n Wald, weißt du?“

„In 'n Wald! Ach Mutter — wenn das ginge! Ich glaube, dann würd' ich ganz bestimmt gesund!“
Vene Augen kam ein feierlicher Glanz. „Weißt du noch, Mutter, wie wir in Friedrichshagen auf Sommerwohnung waren — als du die Aussteuer für den Antmann Nieder gehst hat!“

Frau Runge nickte trübe.

— wenn die Vene ein Jahr älter war, wollte sie sich selbständig machen — doch bessere Rundschaff — sie sah schon das Schild am Hause: „Atelier von Mathilde Runge.“ Und ein Anprobierzimmer und auf dem Tisch alle Modengegenstände.

Und jetzt — ach, du lieber Gott! Alles Ersparte war draufgegangen für Sämatogen und Somatos und Blonson — und trotzdem konnte sich Vene nach der Injektion gar nicht wieder erholen!

Und nun der Husten schon seit Wochen und immer tiefer, immer tiefer.

Da ging die Klingel, zweimal hintereinander, scharf und lange.

Rach stand sie auf.
„Das ist Rundschaff — gewiß Frau Friedländer, die heute früh das Paket geschickt hat. Vielleicht schläft du ein bishen, Vene — und nicht wahr?“ — die Schamotte flieg ihr in das vergrämte Gesicht — wenn's geht, dann — huste nicht!“

Draußen stand eine moßbelebte, mit ausbrenglicher Eleganz gekleidete Dame.

„Gott, liebe Runge, Ihre Treppen! Schrecklich!“
Frau Runge schob voran ins Wohnzimmer und schob der Kundin einlächelnd einen Korbsessel hin.

„Ja, 'n bishen hoch ist es wohl, gnädige Frau. Ich würd' auch gern zu Ihnen gekommen, doch eben, was meine Tochter ist, die.“

Frau Friedländer langte nach dem Paket auf dem Tisch.

„Machen Sie mal auf, Frau Runge. Da ist mein schwarzes Tüllkleid drin mit den Fittervolants — das sollen Sie mir umarmen. Was meinen Sie, ob ich einen runden oder viereckigen Ausschnitt nehme? Viereckig ist ja moderner, aber die Figur kommt doch nicht so zur Geltung.“

Sie parierte vergeblich auf eine Antwort. Frau Runge hatte offenbar gar nicht zugehört. Sie sah vornübergebeugt da, mit angstvoll gespanntem Gesicht — nach der Tür horchend — und jetzt — jetzt kam's, das Gefürchtete — ein Husten, mühsam zurückge- drängt und nun um so heftiger losbrechend — heuchelnd, gurgelnd rang es sich da brin aus der armen gequälten Brust, als wollte es sich in Stücke reißen.

Frau Runge sprang zitternd auf und stürzte ins Nebenzimmer.

Als sie zurückkam, stand Frau Friedländer bereits an der Tür.

„Frau Runge — Ihre Tochter scheint es aber ehlig auf der Runge zu haben. Da müssen Sie doch was für tun! Und — mit dem Reib — so recht mit Liebe werden Sie da jetzt doch nicht dran arbeiten!“ Sie fußte geduldig.

„Ach, nein, was man so für Verrger hat! Denken Sie doch, ich habe vorgestern meine Brosche verloren, die neue mit den großen Brillanten, die mir mein Mann zum Geburtstag geschenkt hat! Ich hab's ihm noch gar nicht gesagt — er macht ja immer gleich nach um jede Kleinigkeit. Na, also bis nächsten!“

ja, die Kundin kam nicht wieder. Das Kleid ließ sie morgen abholen, ganz sicher.

Sie faltete es zusammen und glättete mechanisch die zerknüllten Volants.

Da plötzlich — was war das? Was sah da Goldenes zwischen den schwarzen Fittervolants?

Mit zitternden Fingern löste sie es heraus — es war die Brosche, die Frau Friedländer verloren hatte.

Im ersten Impuls ließ sie es Fenster und rief es auf, aber die Kundin kam nicht mehr zu sehen.

Ja, da mußte sie nun wohl hingehen und den Fund abliefern, wie es sich für einen ehrlichen und anständigen Menschen von selbst verstand.

Sie drehte die Brosche zwischen den Fingern hin und her. Ein paar tausend Mark hatte die sicher geholt — was Williges kaufte Herr Friedländer schon nicht. Und das nannte die Frau eine „Kleinigkeit.“

Wenn sie die hätte — ach Gott, lieber Gott! Dann könnte die Vene ja reisen — ein ganzes Jahr könnte sie wegbleiben dafür — sie würde wieder gesund werden — wieder ihre alte, lustige, übermüthige Vene.

Wenn sie die Brosche befehle!

Nicht verfehlen, — das war zu gefährlich; aber verkaufen, irgendwo in einer Gegend, wohin sie so leicht nicht wieder kam — und wenn sie das Volkkleid von Frau Schmeißing anzog und den grauen Kapotthut, dann sah sie mindestens so wohlhabend aus wie Frau Friedländer.

Ein wilder Trotz stieg in ihr auf.

Sie ging ins Schlafzimmer und beugte sich über das Krankenbett. Vene hatte die Lider halb geschlossen, ihr Atem ging röchelnd, auf den Wangen brannten rote Flecke.

„Vene, ich muß mal fortgehen — es dauert nicht lange — ich bringe dir auch gleich die Tropfen für den Husten mit.“

Das Mädchen sah sie aus den bleibigen Augen unruhig an.

„Ach, Mutter, bleib doch hier. Mir — mir ist gar nicht gut. So schwer — ich weiß nicht — so angst, Mutter. Und ich kann auch so schlecht Luft kriegen!“

Hatte er sie nicht so eigentümlich fixiert? Kam er ihr nicht nach?

Zitternd hastete sie die Treppe hinauf, und erst als der Zug sich in Bewegung setzte, wurde sie wieder ruhiger.

Ihre Gemütsruhe hatte sie verkauft mit der blühenden Habel! Aber war sie denn der Preis etwa nicht wert? War denn überhaupt noch Raum für ein Schuldgefühl in ihrer Brust, wenn sie daran dachte, wie sie jetzt an das Bett ihres Kindes treten würde mit der nummernvollen Volkstafel? Ach, Vene würde es ja gar nicht lassen können, daß sie reisen sollte, hinaus aus der engen, häßlichen Stube — in die Berge, in den Wald, in Luft und Sonne! —

Sie kramte die Hand fest um die Scheine in ihrer Tasche, und aus ihrem vor Erregung geröteten Gesicht war der verlorne Ausdruck verschwunden, als sie jetzt mit raschen Schritten ihrer Wohnung zueilte.

Auf dem Flur standen ein paar Männer, die auf fallend schnell Platz machten, als sie vorbeiging. Sie beachtete es nicht weiter; als sie aber oben den Treppen ins Schloß stiegen wollte, fuhr sie erschrocken zurück.

Die Tür war ja offen — Herrgott! — was bedeutete das? Und drin in der Stube — wer sprach da so laut? Furcht! Und schloß sie sich in der Korridor und horchte. Die Männerstimme schwieg — aber jetzt — was war doch die Roboter, die Frau Runge von nebenan!

„Ach, nein, Herr Leutnant, es ist doch zu schrecklich! Ich hab' sie ja noch schreien hören — durch und durch ging's mir — und die Runge war weg — da hab' ich den Schloffer geholt — aber es war schon vorbei — und das viele Blut — Gott, ach Gott, mir is noch ganz übel!“

Sie unterbrach sich und schrie laut auf.

Auf der Schwelle stand Frau Runge; ihr halsweises, verzerrtes Gesicht sah wie eine Maske aus.

Der Leutnant ging auf sie zu.

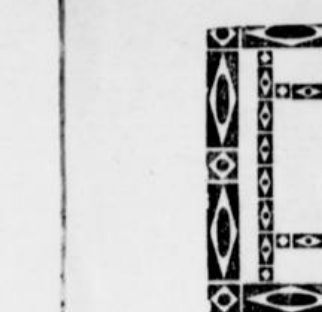
„Liebe Frau — es tut mir herzlich leid — das junge Mädchen war aber wohl schon lange krank — sie starb vor einer halben Stunde — erlauben Sie, daß ich Ihnen mein herzlichstes Beileid —“

Er streckte die Hand aus, aber Frau Runge starrte ins Leere, ohne sich zu rühren.

Und plötzlich fing sie an zu lachen, häßlich gellend, wie eine Wahnsinnige. Ihre Hand fuhr in die Tasche — ein Bündel Geldscheine kam zum Vorschein — sie warf es auf die Erde und trampelte mit den Füßen darauf herum.

Befremdet trat der Beamte näher und sagte ihren Namen.

„Was ist das für Geld?“ fragte er in dienstlichem Ton.



Gedanken

Von Stud.

Nach Dr. E.

Am Robert

Ballfahrtskri

bei den ge

Anlaß gibt

Wolken be

Spitzen auf

und das M

Niemals v

bei der Lek

über das d

Ein Wor

doch in der

wie bei der

einen Uebel

meßliche un

Bodenstuku

eigentümer

sein, spekul

kaufe seine

nige Zeit au

blieben, wu

keine mens

nicht minde

harge Brot

deutschen V

die daran h

eigentümer

Nehmen

formen: da

recht. Im r

In seiner p

Schaft. Die

his zur M

Zeit verei

best. In

gab es hau

in Studien

Patrizier,

permittist

Ronfuln o

rechtliche

herlen. Ein

In dem bef

liche Erfas

Best, dage

den Boden

besserer W

mehr und

sen, eine S

geleh Schwe

geradezu g

einiger we

der Macht

nur spärlic

worauf es

könnten s

Anders

Reception.

bares Volk

genossensch

schaft. Die

wurde em

dualbest (

sich somit

wertvoller

sein Land

Wiedergeb

dieser alter

anders, als

land, als d

mit der C

Der römi

nel, weil e

dem Staat

auch die V

keru und

Neuerliche

Die Ze

lange Steu

tern des r

Soziale Rundschau

Wöchentlich erscheinende Mitteilungen für soziale und wirtschaftliche Fragen.

Gedanken über das deutsche Bodenrecht.

Von Stud. iur. Chr. T. Zimmermann, Köln.
Nach Dr. Eberle „Ethische Gedanken über das deutsche Bodenrecht“.

Am Rabel in der Nähe von Augsburg steht ein altes Wallfahrtskirchlein. Dem aufmerksamen Besucher fällt am Nordrand des Schiffes ein Bild auf, das gerade bei den gegenwärtigen Verhältnissen zu Gedanken Anlaß gibt. Ein mächtiger Arm, der aus dichten Wolken herausfährt, hält einen Zirkel, um seine Spitze auf einem daliegenden Steinblock zu setzen. Und das Motto dieses Symbols? „De via unquam!“ „Niemals vom Weg ab!“ (Auf dieses Bild wurde ich bei der Lektüre von Dr. Eberles „Ethische Gedanken über das deutsche Bodenrecht“ aufmerksam gemacht).

Ein Wort beherzigenswert in allen Lebenslagen, doch in der heutigen Zeit auf keinem Gebiete so sehr, wie bei der Bodenverteilung. Damit komme ich auf einen Uebelstand unserer Zeit, der beinahe ins Unermessliche und damit Unerträgliches gestiegen ist: auf die Bodenspekulation. Man kann fast sagen, jeder Grundeigentümer, mag sein Vermögen, auch noch so klein sein, spekuliert heute, d. h., er wartet mit dem Verkauf seines Besitzes um einen seinen Interessen günstigen Zeitpunkt ab, um im Sandumdrehen, Tausende zu verdienen, während ein großer Teil seiner Mitmenschen keine menschenwürdige Wohnung besitzt, ein anderer nicht minder großer Teil sich im täglichen Kampfe ums harte Brot aufreibt. Woran liegt die Schuld? Am deutschen Bodenrecht, d. h. am Recht am Boden und die daran hervorgehenden Verpflichtungen des Grundeigentümers.

Nehmen wir zum Vergleich zwei alte Bodenrechtsformen: das römische und das alte deutsche Bodenrecht. Im römischen Staate stützte sich das Bodenrecht in seiner späteren Ausbildung auf die Latifundienwirtschaft. Die Adligen, Optimaten genannt, im Verhältnis zur Masse des Volkes ein verschwindend kleiner Teil vereinigten in ihrer Hand fast den ganzen Grundbesitz. In vielen Provinzen der römischen Republik gab es kaum einen freien Bauer mehr, so namentlich in Äthiopien. Ganze Provinzen waren Eigentum dieser Patrizier, die keine Grenzen kannten, die ihren Besitz vermittelst ihres Reichtums, den sie als Feldherren, Konsuln oder Prokonsuln auf mehr oder weniger rechtliche Art erworben hatten, ins Maßlose vergrößerten. Einen Ansporn zu ihrem Treiben sahen sie in dem bestehenden Recht. Dieses kannte eine steuerliche Erfassung eben nur beim mobilen, beweglichen Besitz, dagegen erfaßte es das unbewegliche Kapital, den Boden, nur wenig oder garnicht. Konnte sich ein besserer Vorrat für diese Großgrundbesitzer finden, mehr und mehr Millionen Terte unversiegt zu lassen, eine Steuerflucht, wie sie besser durch kein Staatsgesetz schwarz auf weiß nicht nur begünstigt, sondern geradezu begünstigt werden kann. Die Besteuerungen einiger weniger, so der beiden Gracchen, verließen bei der Macht der Gegenpartei im Senate oder brachten nur spärliche Erfolge. Eine Grundwertsteuer, worauf es einzig und allein ankam, blieb auch dem römischen Recht unbekannt.

Anders war es im alten deutschen Recht vor der Rezeption. Grund und Boden waren teils unmittelbares Volksgut, teils Sondereigentum der Geschlechts- genossenschaft oder Sippe, später der Markgenossenschaft. Das Sondereigentum der Markgenossenschaft wurde entweder gemeinsam benutzt oder als Individualbesitz (Einzelbesitz). Die Wohlhabenheit erstreckte sich somit auf alle Kreise, zumal auch in der Grundwertsteuer ein Zwang für den Großgrundbesitzer lag, sein Land nicht brach liegen zu lassen. Die heutigen Weidgerechtigkeiten kann man noch als Ueberreste dieser alten Agrarverfassung ansprechen. Das wurde anders, als das römische Recht in unser altes Eingang land, als die Bodenverteilung immer größer wurde, und mit der Städtegründung der Zug in die Stadt begann. Dem römischen Recht war damit Tür und Tor geöffnet, weil es den mobilen Besitz und die Arbeit erfaßte, dem Staate somit eine geschäftliche Handhabe verlieh, auch die Masse dieser abgewanderten Bauern, Arbeiter und anderswo merktätigen Stadtbevölkerung steuerliche zu erfassen.

Die Zeit brachte es mit sich, daß allmählich die ganze Steuerlast mitunter über Gebühr auf den Schultern des merktätigen Volkes ruhte, der Bodenbesitz dagegen fast ganz frei blieb. Das fällt nicht überall gleichmäßig in die Augen. Wir haben Gegenden, wo der kleine Grundbesitz vorherrschend ist, wo der Bauer selbst noch anderweitig sich betätigen muß, also Boden, Kapital und Arbeit sich gewissermaßen verschmelzen. Doch wie steht es z. B. mit den großen ostelbischen Latifundienbesitzern? Hier, wo ein Bodenrecht am Platze wäre, verlag das deutsche Bodenrecht, daß dieses Recht keinen Postus, der eine Terrainspekulation zum Schaden des Staates und der Bevölkerung verhindern könnte.

Man kann hier einwenden: Wie verhält es sich mit dem Besitz, der einem Grundeigentümer durch seinen Fleiß und seine Arbeitskraft zuwächst? Gewiß, der kann und darf nicht beansprucht werden. Ihr

mit Beschlag belegen, hieße, sich einem Kommunismus in die Arme werfen, wie er in Sowjetrußland in Blüte ist. Was er erreicht hat, zeigen die heutigen Verhältnisse in diesem Lande. Aber könnte ein gerechtes Bodenrecht nicht das, was durch die Gesellschaft zuwächst, auch der Gesellschaft wieder zuführen. Nehmen wir an, ein Stück Land ist dadurch, daß eine wichtige Bahnstrecke hindurchgeführt werden soll, um das 10-, 20-fache des Preises, für den der Komplex vor wenigen Jahren gekauft worden ist, gestiegen, so ist es nicht mehr als billig, daß der Staat diesen unverdienten Wertzuwachs zur Steuerfassung heranzieht. Das heutige Bodenrecht stellt den Boden wie eine beliebig vernehmbare und verteilbare Sache unter das Warenrecht. Aber ist es richtig, daß ein Bauer, der sein Land fleißig im Interesse des Allgemeinwohl bebaut, zur Steuer herangezogen wird, der Bodenspekulant dagegen nicht, weil er seinen Besitz brach liegen läßt — somit ist auch die Steuer gleich Null — um ihn im gegebenen Augenblicke loszuschlagen und Tausende, ohne einen Finger zu rühren, zu verdienen? Nicht der Grundbesitz ist das Ausschlaggebende, sondern der Grundrentenbezug. Der Grund und Boden sollte nicht nach dem Ertrag, sondern nach dem gemeinen Wert versteuert werden.

Der Artikel 155 der deutschen Reichsverfassung vom 11. August 1919 bietet die Grundlage zu einer Neuordnung des deutschen Bodenrechtes, die im Interesse der Allgemeinheit und auch vom rechtlichen Standpunkte aus nicht dringend genug gefordert werden kann.

Leitfaden für die künftige Heranziehung der Betriebsververtretungen im Bergwerksbetriebe auf dem Gebiete der Unfallverhütung.

Nach den Bestimmungen des Betriebsrätegesetzes vom 4. Februar 1920 (RSt. G. 147) haben die Betriebsververtretungen die Aufgabe, die Gewerbeaufsichtsbeamten und die sonstigen in Betracht kommenden Stellen, bei der Bekämpfung der Unfall- und Gesundheitsgefahren im Betriebe durch Anregungen, Beratung und Auskunft zu unterstützen. Sie sind daher seitens der Bergverwaltungen nach Maßgabe der folgenden, auf Grund von Besprechungen mit Vertretern der Reichsarbeitsgemeinschaft für den Bergbau aufgestellten Leitfäden zur Mitwirkung auf dem Gebiete der Unfallverhütung im Bergbau heranzuziehen.

I. Hinzuziehung der Betriebsververtretung zu Grubenbefahrungen. 1. Regelmäßige Befahrung in sicherheitspolizeilichem Interesse unter Tage:

Von denjenigen Grubenbefahrungen, die der Bergverwalter, sein Vertreter oder der Einfahrer in sicherheitspolizeilichem Interesse vornimmt, ist der Betriebsververtretung vor Beginn der Befahrung mit dem Anheimgen der Beteiligung Mitteilung zu machen, sofern aus besonderen Anlässe die Befahrung nicht ohne Begleitung stattfindet. Die Mitteilung erfolgt, falls eine Anmeldung bei der Werksleitung vorher nicht stattgefunden hat, beim Eintreffen in der Grube, andernfalls ist die Betriebsververtretung gleichzeitig mit der Anmeldung bei der Werksleitung zu benachrichtigen.

An der Befahrung soll seitens der Betriebsververtretung dasjenige Mitglied teilnehmen, welches nach den durch die Arbeitsgemeinschaften bzw. den zwischen den Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden vereinbarten Richtlinien für diejenigen Betriebspunkte, die der Bergverwalter zu befahren beabsichtigt, zur selbständigen Befahrung berechtigt ist. Ist dieses Mitglied nicht erreichbar, so kann ein anderes dem Betriebe unter Tage angehörendes Mitglied der Betriebsververtretung an der Grubenbefahrung teilnehmen. Das Gleiche gilt für solche Gruben, für die Vereinbarungen der Arbeitsgemeinschaften oder der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen über Befahrungen durch die Betriebsververtretung nicht bestehen.

Ist kein Mitglied der Betriebsververtretung innerhalb der zur Vorbereitung des Bergverwalters für die Grubenbefahrung erforderlichen Zeit erreichbar, so erfolgt die Befahrung ohne Begleitung eines Mitgliedes der Betriebsververtretung.

Die Werksleitung ist berechtigt, zu den Befahrungen, an denen sich die Betriebsververtretung beteiligt, einen Vertreter zu entsenden.

2. Befahrung von Tagebauen, Tagesanlagen, Brückfabriken:

Bei Befahrungen von Tagebauen, Tagesanlagen und Brückfabriken soll der Bergverwalter (Stellvertreter, Einfahrer) ebenfalls der Betriebsververtretung Gelegenheit zur Beteiligung geben; die Werksleitung ist berechtigt, sich an der Befahrung zu beteiligen.

3. Größere Revisionen aus sicherheitspolizeilichen Gründen:

Bei allen größeren Revisionen aus sicherheitspolizeilichem Interesse z. B. außergewöhnliche Revisionen der Seilfahrt, Schächte, Revision der Seilfahrtautagen durch den Bergverwalter (Stellvertreter, Einfahrer) soll der Betriebsververtretung die Möglichkeit

der Beteiligung gegeben werden. Die Benachrichtigung erfolgt mit derjenigen der Werksleitung; letztere ist berechtigt, sich durch einen Vertreter an der Revision zu beteiligen.

4. Außergewöhnliche Befahrungen auf Antrag:

Beauftragt unter Berufung auf besondere Gründe eine außergewöhnliche Grubenbefahrung, so ist dem Antrage, wenn er nach Prüfung der Gründe dem Bergverwalter beantragt erscheint, zu entsprechen. Der Bergverwalter bestimmt alsdann den Zeitpunkt der Befahrung; sie kann an seiner Stelle auch durch seinen Vertreter oder den Einfahrer vorgenommen werden. Die Werksleitung ist berechtigt, sich an der Befahrung zu beteiligen.

II. Anhörung der Betriebsververtretung bei bergbehördlichen Prüfungen, Genehmigungen, Anordnungen.

5. Ausführung von Arbeiten, welche die Sicherheit des Lebens und der Gesundheit der Arbeiter berühren:

Bei denjenigen betriebsplanmäßig bei den Bergverwaltern zur Annahme gelangenden Arbeiten, die einer Prüfung hinsichtlich der Sicherheit, des Lebens und der Gesundheit der Arbeiter zu unterziehen sind, soll sich der Bergverwalter vor seiner endgültigen Stellungnahme der Ansicht der Betriebsververtretung vergewissern, sofern nicht durch unmittelbare Verhandlungen zwischen Werksleitung und Betriebsververtretung ein Einverständnis bereits besteht.

Zu diesem Zwecke soll der Betriebsververtretung möglichst in einer mündlichen Besprechung, zu der je ein Vertreter der Werksleitung und der Betriebsververtretung zuzuziehen ist, Gelegenheit zur Äußerung gegeben werden. Der Vertreter der Betriebsververtretung ist von dieser zu bestimmen. Das Ergebnis der Besprechung ist in Form einer kurzen Aufzeichnung niederzulegen, von der Werksleitung und der Betriebsververtretung je eine Abschrift erhalten.

Fällt der Bergverwalter eine mündliche Besprechung nach Lage der Sache nicht für erforderlich, so ist in anderer Weise die Äußerung der Betriebsververtretung herbeizuführen (z. B. gelegentlich der Annahme der Bergverwalter, sei es Vertreters oder des Einfahrers auf der Grube), nachdem dem Betriebsverwalter in geeigneter Weise Gelegenheit gegeben ist, den Gegenstand des Antrages kennen zu lernen. Die Äußerung der Betriebsververtretung ist aktenmäßig festzulegen.

Die Entscheidung trifft der Bergverwalter unter Berücksichtigung der Stellungnahme der Werksleitung und der Betriebsververtretung selbständig.

6. Anträge, Ausnahmeanträge:

Bei solchen Anträgen und Ausnahmeanträgen, die nach den bergpolizeilichen Vorschriften der Genehmigung durch den Bergverwalter beantragt werden, durch das Oberbergamt bedürfen und für die Sicherheit des Lebens und der Gesundheit der Arbeiter von Belang sind (z. B. Anträge auf Seilfahrt in Hauptstollen und blinden Schächten, Anträge auf maschinelle Personenbeförderung, Ausnahmeanträge von der Befahrungspflicht, Änderung der Seilfahrtschwindigkeit und Personenzahl bei der Seilfahrt), soll der Bergverwalter vor der Entscheidung über vor der Weitergabe an das Oberbergamt die Stellungnahme der Betriebsververtretung herbeiführen, sofern nicht zwischen beiden Teilen bereits Einverständnis besteht.

Das Verfahren richtet sich nach Ziffer 5 Abs. 2 u. 3. Die Entscheidung in der Angelegenheit erfolgt durch den Bergverwalter oder das Oberbergamt nach pflichtmäßigem Ermessen selbständig.

Von der getroffenen Entscheidung ist auch der Betriebsververtretung Mitteilung zu machen.

Bei Ausnahmeanträgen ist außerdem nach erfolgter Genehmigung dem Betriebsführer durch den Bergverwalter aufzugeben, durch einen Anschlag, der lediglich die Angaben über die genehmigte Stelle, den Tag der Genehmigung, die Art der Ausnahme und die in Frage kommenden Betriebspunkte enthält, der Werksleitung hiervon Mitteilung zu machen.

7. Bergpolizeiliche Anordnungen:

Vor dem Erlaß bergpolizeilicher Anordnungen auf Grund der §§ 108 und 109 A. B. G. ist, insoweit diese die Sicherheit des Lebens und der Gesundheit der Arbeiter zum Gegenstand haben, ein von der Betriebsververtretung des Bergwerks zu benennender Vertreter zu hören.

III. Zuziehung der Betriebsververtretung zu Unfalluntersuchungen.

Bei allen Unfalluntersuchungen, die von dem Bergverwalter (Stellvertreter, Einfahrer) auf Grund des § 204 A. B. G. oder des § 1659 RSt. im Betriebe vorgenommen werden — auch bei Untersuchung der sog. nachträglichen Unfällen — ist der vom Betriebsrat bestimmte Vertreter zuzuziehen. Wird über die Unfalluntersuchung eine Niederschrift ausgenommen, so ist auch das an der Untersuchung beteiligte Mitglied der Betriebsververtretung zu

vernehmen und seine Aussage in die Niederschrift aufnehmen.

IV. Besprechungen über Fragen der Unfallverhütung

9. Neben der in den Ziffern 1—8 vorgesehenen Besprechung der Betriebsververtretung auf dem Gebiete der Unfallverhütung soll der Bergverwalter oder sein Stellvertreter auch dem gesamten Betriebsrat oder, wo ein solcher nicht besteht, dem gesamten Betriebsrat der einzelnen Gruben oder Schachtanlagen zur Aussprache über Fragen der Unfallverhütung ne Bedarfs zusammenberufen.

Die Besprechungen finden nach näherer Anordnung des Bergverwalters wenigstens einmal jährlich statt; Ort und Zeitpunkt fest der Bergverwalter fest. Die Werksleitung und der Betriebsrat (Betriebsrat) sind rechtzeitig mit dem Anheimgen der Beteiligung zu benachrichtigen. Den Vorsitz in der Besprechung führt der Bergverwalter.

Berlin, den 28. April 1922.

Der Minister für Handel und Gewerbe.

Der Reichsverkehrsminister zur Uebersichtenfrage im Bergbau.

Der Reichsverkehrsminister hat an den Reichsbahnminister ein Schreiben gerichtet, in dem er darauf hinweist, daß unbedingt der Frage der Wiedereinführung von Uebersichten im Kohlenbergbau näher getreten werden müsse. Es heißt in ihm u. a.:

„Die anhaltende Dienstkohlennot der Reichsbahn hat zu überaus ernstlichen Mängeln geführt. Bei ständig unzulänglichen Lagerbeständen wurden in vielen Bezirken zeitweise empfindliche Verkehrsbeschwerden unvermeidlich. Auch drohte schließlich immer wieder die Gefahr völliger Betriebs Einstellung wegen Kohlenmangels. Mehrfach mußte von der Befugnis private Kohlenlieferungen für Dienstzwecke zu Schlagnahmen, Gebrauch gemacht werden, sodaß in dieser Hinsicht das heimische Wirtschaftslieben mehr oder weniger unliebsamen Schädigungen ausgesetzt war. Schließlich hat der ungenügende Stand der Dienstkohlenvorräte eine Steigerung des Kohlenverbrauches und erhöhte Beanspruchung der Betriebsmittel und Verkehrsleistungen für den eigenen Bedarf der Eisenbahn zur Folge, was wiederum auf die Deckung des gemeinsamen Brennstoffbedarfes ungünstig zurückwirkte.“

Demnach bedarf die Eisenbahnverwaltung in erster Linie einer schnellen und gründlichen Verbesserung hinsichtlich der Bevorratung der Läger durch verstärkte Kohlenzuweisung über den laufenden Betriebsbedarf hinaus. Dieses Ziel kann nur durch stärkere Kohlenanlieferung in den verkehrsreicheren Sommermonaten (April—September) erreicht werden, in denen fahrungsgemäß selbst wesentlich höhere Produktionsmengen der Bergbauverviere glatt abgefahren werden können. Dieser Forderung sind die Kohlenwirtschaftsbehörden an sich grundsätzlich beizutreten. Die Eisenbahn zugewiesenen erhöhten Kohlenlieferungen sind aber niemals angelehnt worden; vielmehr ist die Lieferer hinter dem Soll sehr erheblich (etwa Prozent monatlich) zurückgeblieben. Abgesehen von gewissen besonderen Umständen ist die unzulängliche Sommerbevorratung der Eisenbahn letzten Endes eine unzulängliche Kohlenenerzeugung zurückzuführen. Unter diesen Umständen muß der Sebel zur Abhilfe dieser Mängel bei der Kohlenenerzeugung selbst angegriffen und darauf hingewirkt werden, daß die arbeitstägliche Förderleistung wenigstens in der verkehrsreichen Zeit wesentlich über das bisherige Maß gesteigert wird. Soweit diese Leistungssteigerung nicht im Rahmen der jetzigen Arbeitszeit der Bergarbeiter oder durch besondere bergbautechnische Maßnahmen des Unternehmers erzielt werden kann, wird als wirksames Mittel nur eine vorübergehende Wiedereinführung von Uebersichten im Kohlenbergbau übrig bleiben. Obwohl mir die entgegenstehenden Schwierigkeiten und Widerstände nicht unbekannt sind, bin ich doch nötigt, dringend zu bitten, diese Frage mit Nachdruck weiter zu verfolgen. Andernfalls sehe ich keine Möglichkeit, die folgenschwere Kohlennot der Eisenbahn und des gesamten Wirtschaftslebens auf ein erteiltes Maß herabzumindern.“

Ob und inwieweit die Bergarbeiter die Beforderungen nachkommen wird, steht noch dahin. Der namhafteste Führer der Bergarbeiter (Röhrig) hat in der letzten Sitzung des Reichskohlenrates zu erklären, daß zur Behebung der Kohlennot eine vorübergehende Mehrarbeit für die Sommermonate erforderlich sei. Röhrig sagte zwar, daß vorher zunächst die Halbenbestände auf den Zechen abgefahren werden müßten; hieran wird aber vermutlich die Regel der Uebersichtenfrage nicht scheitern, da der Eisenbahnverkehrsminister möglichst schnell Abtransport der Lagerbestände zugesagt hat. Es ist deshalb zu hoffen, daß in der Uebersichtenfrage bald eine Einigung folgt.

Metropol-Theater

Castrop, Kaiser-Friedrichstraße 21.

Älteste und hervorragendste
— Lichtbühne am Platz —
verbunden mit Café-Restaurant
Eigene elektr. Lichtzentrale - Zentralheizung

Fernruf 144
Amt Castrop.

Dienstag 4. 7. Mittwoch 5. 7. Donnerstag 6. 7.

Lotte Neumann

Der ewige Kampf

Schauspiel in 4 Akten von Dr. Otto Kratz.

Das Frauenhaus von Brescia

Ein Spiel von Lieb und Treue.

Bearbeitet nach dem gleichnamigen Roman von Dr. Karl Hans Strobl.
Gertrud Welker — Hedda Vornon — E. v. Winterstein
Olga Limburg in den Hauptrollen
bürgen für eine erstklassige Darstellung.
6 Akte! 6 Akte!

Die Frau auf dem Dache

oder:

Der Dieb ohne Schatten

Sensations-Dilemma-Drama in 6 Akten.
Im Zimmer des Polizeikommissars herrscht eine große Aufregung, nachdem die Mitteilung des Wundarztes, wonach der geheimnisvolle „Dieb ohne Schatten“, der drei mal hintereinander angeklagten Personen ungemein wertvolle Schmuckgegenstände raubte, gefasst worden sei.

Änderungen im Programm vorbehalten

Musik: 3792

Herr Kapellmeister Schmidt mit seinem Orchester.

Jugendliche unter 18 Jahren haben auch in Begleitung Erwachsener keinen Zutritt.

CAFE METROPOL

Täglich Konzert

v. 5—11 Uhr d. Damen-Stimmungskapelle
* D' Gebirge's Stern *
st. Stimmungsrepertoire, la. Gelgen- u. Zithersoli. Viele Gesangslieder der beliebten Stimmungsmacherin L. L. L. Sonntags Frühkonzert von 11—1 Uhr.

Gutgehendes

Café

Wenn möglich mit Bierauschank in Castrop oder nähere Umgebung zu kaufen der zu pachten gesucht.

Gef. Angebote unter 3859 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Belanntmachung.

Zur Festsetzung des Nachfolgers für den nach dem Tode des Verstorbenen als Mitglied der gemeindevertretung Prokura ausgetretenen Hermanns Franz Winterberg wird Termin auf Donnerstag, den 6. Juli d. J., vor 10 Uhr im Dienstzimmer des Untergemeindeführers im Amtshaus in Raugel anberaumt.

Der Wahlkommissar:
Schulze, Amtmann.

HEINR. HEILAND

HERNE, Bahnhofstr. 3 BOCHUM, Brückstr. 21

Abteilung: Herdgroßlager.

3556

Ständiges Lager von

über 100 Herden

Kohlenherde, kombinierte Herde, Gasherde



Fabrikate:

Küppersbusch und Senkingwerk.

Lieferung frei Haus innerhalb des Kohlenreviers.

Neu eröffnet!

Neu eröffnet!

Rohprodukten-Lager

Kaufen Knochen, Lumpen, Papier, Eisen, Metalle. Zahlen gute Preise.

Berlach & Comp.

Rauxel, Viktorstr. 24. 3863

Krankheiten

wie Nier-, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Magen- und Leberleiden, sowie sämtliche Krankheiten (besonders Frauenkrankheiten) werden vertrauensvoll im

Elektro-Magnetischen Heil-Institut

geheilt. 1763

— Bänderung schon nach einmaliger Behandlung. —

Sprechstunden täglich von 3—7 Uhr nachm. außer Samstags in Castrop, Bahnhofstraße 1.

Ein Ladenregal, 3 m breit,

2,30 m hoch mit Schub-

laden und Fächer, 1 Theke

2 1/2 m lang, 1 Oelbehälter

sowie verschied. Sachen

preiswert unter der Hand

zu verkaufen. 3846

Gertrud, Münsterstr. 14.

1 Sofa mit Umbau

1 Kinderbett

mit Matratze zu ver-

kaufen. 3853

Näheres zu erfragen in

der Geschäftsstelle d. Zeitg.

Sehr große

Badewanne

zu verkaufen.

Badinghorn, Adnerstr. 32.

Raute Laßano

auch andere Kraftfahrzeuge

genaue Angab. m. Preis

u. Probefahrt. Wirt Strauch,

Bochum, Bernerstr. 53/55.

Marine-,

Offizier-Tuche

Serge, Cheolof, Malton pp.

an Private preisw. abzus.

Preisliste gratis. Stoffmüll.

10 Mk. Peters, Aiel, Dahl-

mannstr. 8. 3849

Zahle höchste Preise

für gebrauchte

Möbel, Fahrräder,

Mähmaschinen,

Kochherde, Geseu,

Gleichungsfälle usw.

Polsterer genügt. 3748

G. Otters, Biesenkamstr. 17

Sunge 3842

Ziege

(einmal gelammt)

zu verkaufen.

Sahnstraße 18.

Mädchen.

Gasthof Schlichter,

3358 Kriegerdenkmal 20.

Behandlung

aller

Krankheiten

wi Nieren- und Blasen-

leiden, Haut-, Darm-,

Magen-, Darm-, Nerven-

lungen- u. Leberleiden.

Gallensteine u. Blasen-

entzündungen werden in kürzester Zeit

und in den hartnäckigsten

Fällen unter Garantie

beseitigt.

Behandlung ohne Verurs-

achung. Verschwiegenheit ge-

garantiert. Nach Frau Pastor

Madaus Augenheilkunde.

Einzige am Platze.

Heilinstitut G. Bingel,

Rauxel, Bahnhofstr. 13

(Gasthof Strohkamp).

Sprechzeit: 1893

Mittwoch, Donnerstag und

Freitag von 10—7 Uhr.

Sterbefall über 41/2 m

dunkelbl.

Gabardine

für 1800 Mk. zu verkaufen.

Offerten unter 3844 an

die Geschäftsstelle dieser Zeitg.

Arbeits- 3851

Morgenmädchen

oder Putzfrau

gegen hohen Lohn für so-

fort gesucht.

Restaurant

Heinrich Seifermann,

Castrop, Bernerstraße 24.

Suche für sofort oder

15 Juli ein kräftiges, ehrl.

Mädchen.

Gasthof Schlichter,

3358 Kriegerdenkmal 20.

Zum 15. Juli oder 1.

August wird ein braves kath.

Mädchen

für alle Hausarbeiten ge-

sucht. Zweitmädchen und

Putzfrau vorhanden. 3850

kath. Gelehrtenhaus.

Ordnliches, sauberes

Mädchen

perfekt im Kochen u. Haus-

halt gefucht. 3847

Buchhandlung Mucha,

Markt 14.

Ordnliches, fleißiges

Mädchen

(nicht unter 18 Jahren)

zum 1. Juli gefucht.

Näheres in der Geschäfts-

stelle dieser Zeitung.

Fleißiges 3857

Halbtags-

mädchen

nicht unter 17 Jahre alt,

für sofort gefucht.

3. Müller, Badinghorn,

Arsenaprinzenstr. 59.

Sauberes, ehrliches

Kinder-

mädchen

für des Nachmittags sofort

gefucht. 3855

Frau Heinrich Mönnich,

Münsterstraße 32.

2 Freuninnen, kath.

35 Jahre, Witwen mit 3

Kindern, 3 Zimmereinrichtg.

und gute Wäscheaussteuer

vorhanden, suchen hiermit

die Bekanntheit ordentl.

Serren zwecks späterer

Heirat.

Offerten unter Nr. 3854

an die Geschäftsstelle dieser

Zeitung.

Unständige junge Leute

erhalten

Kost

u. Logis.

Zu erfragen in der Ge-

schäftsst. d. Z. u. Nr. 3862.

Sonntag abend auf Schwerin

brauner 3856

Dobermann

entlaufen. Hört auf den

Namen „Udo“ und trägt

Reifenhandsch. Wieder-

bringer erhält Belohnung.

Betriebsführer Kohlmann,

Castrop, Schwerin.

Verrenkungen

H. Wienert

ist Donnerstags

nachm. v. 4-6 Uhr

nur bei

Callenberg,

Castrop, Widumer-

straße 2. Tel. 495.

Asthma

kann geheilt werden.

Sprechstunden in Dortmund,

Burgwall 10/12 (Hof)

Wettmarhof, jeden Dienst-

tag von 9—1 Uhr. 9100

Dr. med. Alberts, 11

Spezialarzt, Berlin S.M.

ROLAND LICHT-SPIELE

Unbedingt sehenswert
ist unser mit größter Sorgfalt
zusammengestellte

Pracht-Spielplan

enthaltend Filmwerke von außer-
lesenen Geschmack

1. 3861

Lya Mara

die talentvollste Schauspielerin in der
erschrockene Sensationsdarstellerin in
dem neuesten Sensationsfilm

Tanjo

die Frau an der Kette.

7 Akte verblüffender Geschehnisse, herr-
licher Ausstattung bisher nie gezeigter.
Sensationen und Pracht.

Dorrits Vergnügungsreise

Lustspiel in 2 Akten.

Der amerikanische Zirkus- und Sen-

sationsfilm

Der Riesenbrand

der großen Oper.

4 Akte voll aufregender Momente.

Die Ischiasmaschine.

? ? ? ?

Beachten Sie bitte unsere Reklame-

Ausstellung.

Ab Freitag:

Der Feuerkreis

von Kalifornien

6 Teile — 36 Akte.

Café Becker

Conditor u. Weinstub
Täglich verschiedene Sorten Eis
in bekannter erstkl. Qualität. 2392

Preiswerte Möbel

wie

Küchen in natur lackier und

gestrichen

Schlafzimmer mit großem

Spiegel

Plüschsofas

la Verarbeitung 3822

Vertikows - Trumeauxspiegel

Bettstellen - Kleiderschränke

erhalten Sie noch zu billigen

Preisen im

Möbelhaus R. Bäuml

Castrop Viktorstraße

Auf Wunsch Zahlungsanleiherung.

Mit Freuden

Ihre Sendung

erhalten u. bin

erlaubt über die sehr gute Qualität,

schreibt mir Herr A. L. aus Frankfurt.

Auch Sie sind zufrieden! Sie können auch

bei Geld beim Bezug direkt aus d. Fabrik.

Zur Probe 100 gr einer Sorte; 400 gr als

Musterpostsendung sind am billigsten.

Grobschnitt p. Pld. 35.-, 45.-, 53.-, 63.-, 73.-, 83.-, 93.-, 103.-, 113.-, 123.-, 133.-, 143.-, 153.-, 163.-, 173.-, 183.-, 193.-, 203.-, 213.-, 223.-, 233.-, 243.-, 253.-, 263.-, 273.-, 283.-, 293.-, 303.-, 313.-, 323.-, 333.-, 343.-, 353.-, 363.-, 373.-, 383.-, 393.-, 403.-, 413.-, 423.-, 433.-, 443.-, 453.-, 463.-, 473.-, 483.-, 493.-, 503.-, 513.-, 523.-, 533.-, 543.-, 553.-, 563.-, 573.-, 583.-, 593.-, 603.-, 613.-, 623.-, 633.-, 643.-, 653.-, 663.-, 673.-, 683.-, 693.-, 703.-, 713.-, 723.-, 733.-, 743.-, 753.-, 763.-, 773.-, 783.-, 793.-, 803.-, 813.-, 823.-, 833.-, 843.-, 853.-, 863.-, 873.-, 883.-, 893.-, 903.-, 913.-, 923.-, 933.-, 943.-, 953.-, 963.-, 973.-, 983.-, 993.-, 1003.-, 1013.-, 1023.-, 1033.-, 1043.-, 1053.-, 1063.-, 1073.-, 1083.-, 1093.-, 1103.-, 1113.-, 1123.-, 1133.-, 1143.-, 1153.-, 1163.-, 1173.-, 1183.-, 1193.-, 1203.-, 1213.-, 1223.-, 1233.-, 1243.-, 1253.-, 1263.-, 1273.-, 1283.-, 1293.-, 1303.-, 1313.-, 1323.-, 1333.-, 1343.-, 1353.-, 1363.-, 1373.-, 1383.-, 1393.-, 1403.-, 1413.-, 1423.-, 1433.-, 1443.-, 1453.-, 1463.-, 1473.-, 1483.-, 1493.-, 1503.-, 1513.-, 1523.-, 1533.-, 1543.-, 1553.-, 1563.-, 1573.-, 1583.-, 1593.-, 1603.-, 1613.-, 1623.-, 1633.-, 1643.-, 1653.-, 1663.-, 1673.-, 1683.-, 1693.-, 1703.-, 1713.-, 1723.-, 1733.-, 1743.-, 1753.-, 1763.-, 1773.-, 1783.-, 1793.-, 1803.-, 1813.-, 1823.-, 1833.-, 1843.-, 1853.-, 1863.-, 1873.-, 1883.-, 1893.-, 1903.-, 1913.-, 1923.-, 1933.-, 1943.-, 1953.-, 1963.-, 1973.-, 1983.-, 1993.-, 2003.-, 2013.-, 2023.-, 2033.-,